COLUMBUS

Zeitschrift von und für Studenten/innen des
Geographischen Instituts der Universität Heidelberg

INHALT

Jahrgang 5, Ausgabe 2 | 2009

02

Alfred Hettner
wird 150 Jahre!

themen

07 **Podiumsdiskussion**
Studenten machen ihrem Ärger Luft

09 **Interview mit Prof. Dr. Lucas Menzel**
Der neue Professor für Physiogeographie

12 **Adnan Al- Karghuli**
darf in Rente

18 **A tribute to Kathrin Heinzmann**
Kathrin Heinzmann verlässt Heidelberg

25 **Subway**
Ein Geograph bei Subway in Bayern

31 **Atlasfete**
Wenn Geographen feiern...

33 **Lehrerbildung**
Bilanz und Ausblick

ausland

28 **Fahr mal hin**
Teneriffa - die Insel des ewigen Sommers

rubriken

32 *Neuigkeiten*

32 *Impressum*

Zum 150. Geburtstag von Alfred Hettner

Foto 1: Universitätsarchiv -Pos 01347

- Tradition und Moderne kommen zusammen

Hettner – dieser Name ist älteren Studierenden des geographischen Instituts wohl vor allem aufgrund der von 1997 bis 2006 durchgeführten Veranstaltungsreihe „Hettner Lecture“ geläufig. Auch der Gedenkstein am Gebäude der Physischen Geographie erinnert an den ersten ordentlichen Professor der Geographie und Begründer des Geographischen Instituts der Universität Heidelberg.

- Text: **Constanze Lucht und Natascha Schneider**
- Fotos: **Constanze Lucht**

Sein Leben...

ALFRED HETTNER WURDE als Sohn von Anna Hettner (geb. Grahl) und des Kunsthistorikers Hermann Theodor Hettner am 6. August 1859 in Dresden geboren.

NACH SEINEM STUDIUM an den Universitäten Halle, Bonn und Straßburg reichte er am 31. Oktober 1881 seine Promotion zum Thema „Das Klima von Chile und Westpatagonien“ an der Universität Straßburg ein. Seine Habilitation erfolgte 1887 in Leipzig mit einer Arbeit über „Gebirgsbau und Oberflächengestaltung der Sächsischen Schweiz“.

NACH SEINER PROMOTION (1882-1884) sowie seiner Habilitation (1888 und 1890) reiste Hettner zu Forschungszwecken nach Kolumbien, Peru, Chile und Brasilien – die Ergebnisse dieser Forschungsreisen wurden teilweise in Zeitschriftenartikeln und Büchern veröffentlicht.

SCHLIESSLICH TRAT HETTNER 1894 eine außerordentliche Professur in Leipzig an, der 1897 eine weitere in Tübingen folgte. Zwischenzeitlich, im Jahr 1895, begründete Hettner die „Geographische Zeitschrift“, die sich unter seiner Leitung zu einem der führenden Fachorgane für den disziplinären Diskurs entwickelte. Die Herausgabe der Zeitschrift wurde von ihm auch nach seiner Emeritierung bis 1935 fortgeführt. Diese Zeitschrift wird heute von einem Herausgeberteam unter Federführung von Prof. Gebhardt vom Geographischen Institut der Universität Heidelberg herausgegeben. ▶

AB 1899 WAR Hettner schließlich an der Universität Heidelberg als außerordentlicher Professor aktiv – 1906 wurde ihm als erster Geograph ein Lehrstuhl für Geographie an der Philosophischen Fakultät angeboten, den er bis 1928, dem Jahr seiner Emeritierung, inne haben sollte. Professor Hettner schrieb am 9. August 1934 an den Rektor der Universität Heidelberg: „Es ist mir immer eine besondere Freude gewesen, daß ich so viele Jahre gerade hier in Heidelberg habe wirken können, u[nd] daß sich mein Name in der Wissenschaft mit Heidelberg verknüpft hat, wo mein Vater seine wissenschaftliche Laufbahn begonnen hatte[1].“

HETTNER WURDEN IN Anerkennung seiner Arbeit für die Geographie während seiner Laufbahn wissenschaftliche Auszeichnungen und Ehrungen verliehen. Die Anerkennung seiner Arbeit erfolgte über nationale Grenzen hinweg: Als Beispiel für die internationale Anerkennung, die der Geheimrat Prof. Dr. Alfred Hettner in Anerkennung seiner Leistungen in der Geographie zuteil wurde, sei die Medaillenauszeichnung der American Geographical Society in New York zu erwähnen, welche er am 2. Juni 1930 durch den extra aus Berlin angereisten amerikanischen Botschafter Sackett im Rektorzimmer der Universität Heidelberg verliehen bekam[2].

MIT DER MACHTÜBERNAHME der Nationalsozialisten, deren Gedanken und Ideen von Prof. Hettner auch nach 1933 noch öffentlich zurückgewiesen wurden - und er 1935 auf einem Fragebogen seine Nicht-Mitgliedschaft zur NSDAP bekundete -[3] , kam es bezüglich möglicher Ehrungen des Heidelberger Professors zu Veränderungen: Während Hettner 1931 noch zu seinem goldenen Doktorjubiläum beglückwünscht wurde[4], wurde 1939 eine mögliche Ehrung Hettners für sein Hochschulprofessorenjubiläum von Seiten des Ministeriums des Kultus und Unterrichts

Wissenschaftliche Auszeichnungen:

- *Goldene Karl Ritter Medaille der Gesellschaft für Erdkunde Berlin*
- *Korrespondierendes Mitglied der Wiener Akademie der Wissenschaft*
- *Ehrenmitgliedschaft der geografischen Gesellschafen Dresden, Leipzig, Hannover, Hamburg u. a.*
- *Medaille der American Geographical Society*

Quelle: UAH PA 4198 - mögliche Aberkennungen in der Zeit des Nationalsozialismus nicht berücksichtigt.

1 UAH PA 4198, Brief an den Rektor vom 9. August 1934
2 UAH PA 4198, Korrespondenzen der Universität mit Sackett bezüglich der Zeremonie.
3 Vgl.: I.) Strassmann, W. P. Die Strassmanns. Schicksale einer deutsch-jüdischen Familie über zwei Jahrhunderte. Frankfurt/Main 2006, 160. II.) Hakelberg, D.: Deutsche Vorgeschichte als Geschichtswissenschaft. – Der Heidelberger Extraordinarius Ernst Wahle im Kontext seiner Zeit. In: Steuer, H. (Hrsg.): Eine hervorragend nationale Wissenschaft: Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995. Berlin 2001, 229. III.) UAH PA 4198, Hettner bekundet in einem Fragebogen vom 16. September 1935 seine Nicht-Zugehörigkeit zur NSDAP.
4 UAH PA 4198, Danksagung Hettners.

in Karlsruhe in einem Schreiben an die Universität mit folgenden Worten abgelehnt: „Eine besondere Ehrung des Professors Dr. Hettner wird daher voraussichtlich nicht in Betracht gezogen[5].“ Der Grund: Hettner war laut NS-Ideologie ein Mischling zweiten Grades. Den Autoren Strassmann und Hakelberg[6] zufolge musste sich Hettner aufgrund seiner Äußerungen gegenüber den Nationalsozialisten in keinster Weise verantworten. Der emer. Professor Geh. Hofrat Dr. phil. Alfred Hettner verstarb am 31. August 1941 im Alter von 82 Jahren in Heidelberg[7].

SEIN WERK ...

HETTNER VERÖFFENTLICHTE NEBEN zahlreichen länderkundlichen Studien (z.B. „Das europäische Russland“, 1905; „Grundzüge der Länderkunde, I Europa“, 1907; „II Außereuropäische Erdteile“, 1924; „Vergleichende Länderkunde“, 1933-35) auch physisch-geographische Abhandlungen (z.B. „Die Oberflächenformen des Festlandes“, 1921; „Die Klimate der Erde“, 1930).

ER BESTIMMTE ZU seiner Zeit den geographischen Diskurs, da er Urheber einer Vielzahl von Abhandlungen zur Theorie und Methode des Faches Geographie war, die 1927 unter dem Titel „Die Geographie, ihre Geschichte, ihr Wesen und ihre Methoden“ publiziert wurden. In heutiger Zeit werden Studenten noch mit dem länderkundlichen Schema konfrontiert, dessen didaktische Aufarbeitung vor allem der Verdienst Alfred Hettners war. Das länderkundliche Schema wird jedoch häufig fälschlicherweise, da es vor allem von Hettner theoretisch vertreten wurde, als „Hettner‘sches Schema“ bezeichnet, obwohl es an sich auf Kirchhoff zurückgeht, der es bereits 1884 anwandte.

DAS VON HETTNER 1932 vorgestellte länderkundliche Schema ermöglicht die übersichtliche Darstellung komplexer geographischer Sachverhalte. Hierbei spielt die Einhaltung einer festen Reihenfolge bei der Darstellung geographischer Erscheinungen einer Region eine bedeutende Rolle: zunächst werden physisch-geographischen Sachverhalte abgehandelt, worauf anthropogeographische Sachverhalte folgen (vgl. Abb. I).

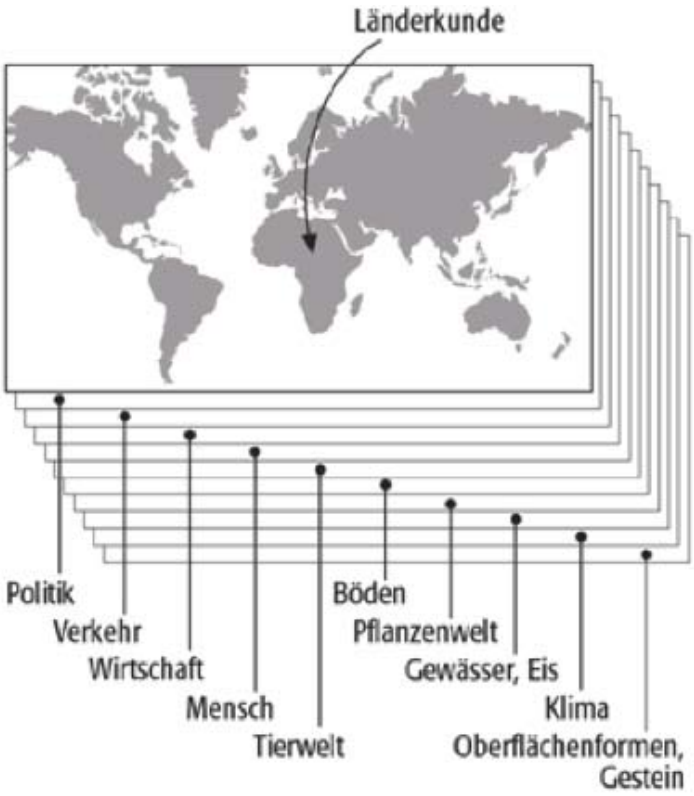
1. Lage, Gestalt und Größe
2. Geologie und Oberflächenformen
3. Klima
4. Gewässer
5. Pflanzenkleid
6. Tierwelt
7. Mensch
8. Siedlungen
9. Wirtschaft
10. Verkehr
11. Sprachliche, religiöse und staatliche Verhältnisse

Das länderkundliche Schema. Aus: Borsdorf, A.: Geographisch denken und wissenschaftlich arbeiten. Berlin/Heidelberg 2007, 57.

Abb. I

5 UAH PA 4198, Schreiben des Ministeriums des Kultus und Unterrichts am 20. März 1939.
6 Vgl. Fußnote 3, I.) und II.)
7 Der Abschnitt „Sein Leben …“ beruht – sofern nicht anders angegeben – auf dem Artikel „Alfred Hettner“ im Lexikon der Geographie (Spektrum Verlag 2001).

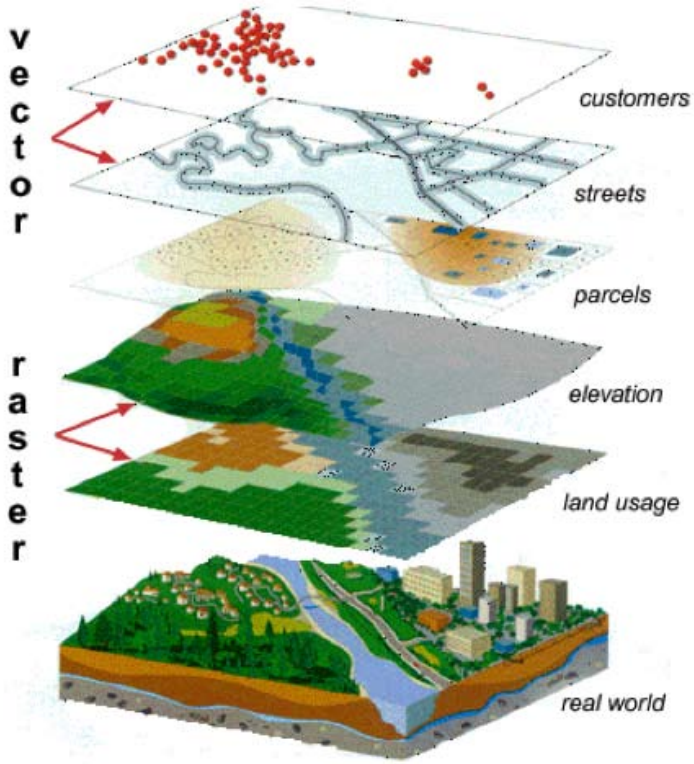
MIT HILFE DES länderkundlichen Schemas wird, im Gegensatz zur Allgemeinen Geographie, der die einzelfaktorielle Betrachtungsweise zugrunde liegt, versucht, eine integrative Betrachtungsweise durch eine kompilative Charakterisierung der Einzelfaktoren vorzunehmen. Diese einzelnen Geofaktoren kann man sich bildlich als Schichtmodell vorstellen (vgl. Abb. II).[8]



Länderkundliches Schema: Betrachtungsweisen der Geographie nach dem länderkundlichen Schema; aus: Lexikon der Geographie (CD-ROM).
Abb. II

TRADITION UND MODERNE ...

DIE LÄNDERKUNDE UND mit ihr das länderkundliche Schema kamen im Laufe der Jahre in die Kritik. Auf dem 37. Geographentag in Kiel im Jahre 1969 gingen die studentischen Vertreter sogar soweit, für eine Abschaffung der Länderkunde zu plädieren, der sie keine gesellschaftliche Relevanz zuerkannten. Sie rechtfertigten diese Forderungen damit, dass eine derartige Sammlung von deskriptivem Wissen ohne jeglichen theoretischen Hintergrund keine wissenschaftliche Leistung darstelle.[9] Diese Forderungen führten, wie wir heute wissen, zwar zu regen Diskussionen, aber keinesfalls zur Abschaffung dieser Disziplin. Die grundlegenden Ideen haben sogar heute noch in modernen geographischen Methoden Bestand: Die oben beschriebene Abfolge verschiedener Inhalte in einer länderkundlichen Betrachtung sowie das damit verbundene Schichtenmodell erinnern an die Layer der heutigen Geographischen Informationssysteme (Vgl. Abb. III) - Tradition und Moderne kommen hier zusammen.



GIS Layer: http://www.ncddc.noaa.gov/technology/gis/images/gis_layers.gif, zuletzt abgerufen: 16.6.2009
Abb. III

8 Der Abschnitt „Sein Werk …“ beruht auf den Artikeln „Alfred Hettner“ und „Länderkundliches Schema“ des Lexikons der Geographie (Spektrum Verlag 2001) sowie auf Borsdorf, A: Geographisch denken und wissenschaftlich arbeiten. Berlin/Heidelberg 2007, 57f.
9 Vgl. I. Borsdorf, A.: Geographisch denken und wissenschaftlich arbeiten. Berlin/Heidelberg 2007, 55f. II. Meckelein, W./ Borcherdt, Ch.: Deutscher Geographentag Kiel 1969: Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen. Wiesbaden 1970, 191-232.

DAS GIS ERMÖGLICHT also dem Geographen von heute, Hettners Gedanken zum länderkundlichen Schema, die hohe kognitive Fähigkeiten verlangten, visuell darzustellen und auszuwerten: Die beim länderkundlichen Schema am Ende anstehende Synthese, „ […] in der die isoliert dargestellten Geofaktoren aufeinander bezogen […] und die räumliche Eigenart der behandelten Region integrativ herausgearbeitet wird.“[10], kann heute mit Hilfe von GIS beschleunigt und graphisch dargestellt werden. Auch der Vergleich verschiedener Regionen und ihrer Geofaktoren wird so vereinfacht. Die gesellschaftliche Relevanz Geographischer Costanze LuchsInformationssysteme sowie der mit ihrer Anwendung verknüpfte wissenschaftliche Erkenntnisgewinn werden heute – an ders als die Länderkunde ab Ende der 1960er – kaum angezweifelt.

DAS LÄNDERKUNDLICHE SCHEMA an sich findet heute – wenn auch vielleicht für viele Studierende unbewusst - Verwendung bei der Gliederung regionalgeographischer Diplomarbeiten, bei Karteninterpretationen sowie bei länderkundlichen Darstellungen, Lexikonartikeln oder Reisehandbüchern, bei denen es als Grundgerüst dient. Heute kann die wissenschaftliche Arbeit durch GIS gestützt und veranschaulicht werden.[11]

Am 10. Juli 2009 wurde im Rahmen der Absolventenfeier unseres Institutes ein Festvortrag von Dr. Ute Wardenga zum Thema: „Die Veredelungsmanufaktur: Geographie in Heidelberg unter Alfred Hettner“ gehalten. In der Ausgabe 19 des Columbus folgt ein Bericht über diese Veranstaltung.

Quellen:
Personalakte Alfred Hettners aus dem Universitätsarchiv Heidelberg, Signatur: UAH PA 4198
Literatur:
Borsdorf, Axel: Geographisch denken und wissenschaftlich arbeiten. Berlin/Heidelberg 2007, 57f.
Hakelberg, D.: Deutsche Vorgeschichte als Geschichtswissenschaft. – Der Heidelberger Extraordinarius Ernst Wahle im Kontext seiner Zeit. In: Steuer, H. (Hrsg.): Eine hervorragend nationale Wissenschaft: Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995. Berlin 2001, 229.
Meckelein, W./ Borcherdt, Ch.: Deutscher Geographentag Kiel 1969: Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen. Wiesbaden 1970, 191-232.
Strassmann, W. P. Die Strassmanns. Schicksale einer deutsch-jüdischen Familie über zwei Jahrhunderte. Frankfurt/Main 2006, 160.
Medien:
Lexikon der Geographie (Spektrum Verlag 2001): Artikel „Alfred Hettner“ und „Länderkundliches Schema“

10 Borsdorf, A.: Geographisch denken und wissenschaftlich arbeiten, 58.
11: Vgl. Ebd, 58.

Podiumsdiskussion „Kritik am Studium“

Geo-Studenten machen ihrem Ärger Luft

• Text: **Natascha Schneider**

Im Rahmen des bundesweiten Bildungsstreiks lud die Fachschaft des Geographischen Instituts der Universität Heidelberg am Dienstag, den 16. Juni 2009 alle Studierende sowie Dozenten und Professoren zu einer gemeinsamen Diskussionsrunde ein. Unter dem Titel „Kritik am Studium“ wurden zahlreiche Großthemen wie beispielsweise das Bachelor/Master-System, die Studiengebühren und die Exkursionsplatzvergabe sowie die Studienberatung angesprochen.

Vor allem die Studiengebühren und deren Verteilung beschäftigen viele Studenten. Die Frage, was unter Grundbedarf zu verstehen sei, wird sehr kontrovers diskutiert. Einerseits werden die Studiengebühren für zusätzliche Seminare eingesetzt, damit die Seminarstärke bei der „gewohnten“ Zahl von rund 20 Studenten erhalten werden kann. Hier wäre von einer Verbesserung der Lehre statt einer Deckung des Grundbedarfes zu sprechen. Andererseits ist es zwingend notwendig – also Grundbedarf – die Studiengebühren hierfür einzusetzen, weil durch das neue Bachelor-System mehr Studenten Veranstaltungen besuchen möchten und müssen, sodass hier das Angebot aufgestockt werden muss, um die Teilnehmerzahl gering zu halten. Hierfür ist vor allem der straffe Studienplan der Bachelorstudenten verantwortlich. Hatten die Studenten im Diplomstudiengang früher noch die Möglichkeit, ihre Arbeitsbelastung für die notwendigen Scheine auf 9 Semester zu verteilen, müssen sich die Bachelorstudenten heute in sechs bis sieben Semestern die gleichen Lehrinhalte aneignen. Die anwesenden Studenten der Podiumsdiskussion waren sich hier größtenteils einig, dass der Staat für den finanziellen Mehraufwand durch die Bacheloreinführung aufkommen soll, damit die erhobenen Studiengebühren dann für eine wirkliche Verbesserung der Lehre eingesetzt werden können.

Die oft von studentischer Seite kritisierte Tatsache, dass sich Studenten in der GebKom engagieren, die selbst keine Studiengebühren zahlen, wurde sowohl von studentischer als auch von Dozentenseite aufs heftigste kritisiert: Die Bezahlung der Studiengebühren hat schließlich keinen Einfluss auf die Bereitschaft, sich für die zur Kasse gebetenen Kommilitonen und für eine gerechte Verteilung der Gelder einzusetzen!

Die Bachelorstudenten regten an, den Studenten die Möglichkeit zu geben frei zu entscheiden, ob sie die Klausur zum Haupt- oder Nachtermin schreiben möchten, wie das in vielen anderen Fächern der Fall ist. Dies ist jedoch in den Seminaren schwer zu realisieren, da bei 20 Studenten der Mehraufwand einer zweiten Klausur in keinem Verhältnis zur Studierendenzahl steht. Darüber hinaus sind die Klausuren zu Seminaren und Vorlesungen reine Wiederholungsklausuren, deren Durchführung am Ende des Semesters vertretbar ist, da die Vorbereitung bei ▸

regelmäßiger Teilnahme keinen zu großen Zeitaufwand benötige. Die Klausuren zu den Vorlesungen könnten jedoch entzerrt werden, indem die erste Woche des neuen Semesters für die Nachtermine genutzt wird. Dies ist eine Möglichkeit, die im Arbeitskreis sicher noch intensiver diskutiert werden wird.

Auch die für viele Studenten als nervig empfundene Anwesenheitspflicht in Vorlesungen, die sich mit der Idee, die Studenten zu mündigen und selbstverantwortlich handelnden Bürger zu erziehen, nicht vereinbaren lässt, wurde angesprochen. Das Problem hierbei ist jedoch die Vergabe der Credit Points: Die alleinige Anwesenheit ergibt 2 dieser zu sammelnden Punkte. Bestünde hingegen keine Anwesenheitspflicht, müssten mehr Veranstaltungen besucht werden, um die notwendige Punktzahl bis zum Ende des Studiums zu erzielen.

Professor Glückler hat, um die Exkursionsplatzvergabe (und eventuell Seminarplatzvergabe) etwas transparenter gestalten zu können, das Vorgehen der Universität Eichstätt-Ingolstadt in seinen Grundzügen vorgestellt. Dabei trägt jeder Student in einer Onlinemaske seine drei Präferenzen der angebotenen Exkursionen, die alle für ein Kalenderjahr geplant werden, ein und gibt darüber hinaus Informationen über seine Semesterzahl, den gewählten Studienschwerpunkt, sowie die Regelstudienzeit an. Diese Informationen werden vom Programm unterschiedlich gewichtet und automatisch eine Teilnehmerliste sowie eine Nachrückerliste erstellt. Auf individuelle Wünsche kann natürlich nach der Onlinevergabe eingegangen werden.

Herr Hecht, der auf die langen Wartezeiten vor der Studienberatung angesprochen wurde, appellierte an die Studierenden, auch in die dienstags angebotene Studienberatung zu gehen, die von seinen studentischen Mitarbeitern geleitet wird. Dort können insbesondere angeforderte Unterlagen vorbereitet werden und am selben Tag unterschrieben als fertige Dokumente in der Institutsbibliothek hinterlegt werden. Den Vorschlag, eine Terminliste auszulegen und pro Termin 10-15 Minuten einzuplanen, möchte er in einer Pilotphase testen. Selbstverständlich wird es Notfalltermine geben, zu denen man auch ohne Termin kommen kann.

Die fast zweistündige Diskussion hat einen regen, sachlichen und produktiven Austausch zwischen Studenten und Dozenten ermöglicht, wobei die große Anzahl der anwesenden Studierenden den hohen Gesprächsbedarf gut unterstrichen hat.

Dieser Artikel soll in keiner Weise den gesamten Gesprächsverlauf wiedergeben, sondern will vielmehr alle interessierten Leser dazu auffordern, sich in den von der Fachschaft gebildeten Arbeitskreisen zu engagieren, um für die angesprochenen Probleme bestmögliche Lösungen zu finden!

Mehr Informationen zu den Arbeitskreisen erhaltet ihr per Mail unter:

fsgeog@uni-hd.de

Prof. Dr. Lucas Menzel

Der neue „Wassermann“ am Institut

• Text: **Natascha Schneider und Alexandra Stein**

COLUMBUS: Sie haben nun zum 01. April 2009 den Lehrstuhl von Prof. Dr. Glaser übernommen. Inwieweit verfolgen Sie die Forschungsinteressen von Herrn Glaser weiter bzw. bringen Sie neue Schwerpunkte mit an das Institut?

Prof. Menzel: Ich denke nicht, dass ich Herrn Glasers Forschungsinteressen weiter verfolge, denn ich bin mehr der Wassermensch - ich habe mich schon immer mit Wasserprozessen beschäftigt. Da sich Herr Glaser vielmehr mit Klimageschichte beschäftigt, ist der Klimawandel hierbei eine Schnittstelle unserer Forschungsgebiete. In diesem Bereich interessieren mich vor allem die Auswirkungen des Klimawandels auf die Wassersysteme sowie die Verteilung des Wassers auf die verschiedenen Regionen der Erde. Zudem lege ich einen weiteren Schwerpunkt auf aride Gebiete sowie Dürreentwicklungen im Nahen Osten und der Mongolei.

Welche Forschungsprojekte haben Sie aus Kassel mit nach Heidelberg gebracht?

Zurzeit betreue ich insgesamt 3 Hauptprojekte.

In der Mongolei stehen die Wasserversorgung und die Abwasserentsorgung in einem kalten, semiariden Land im Mittelpunkt. Wir versuchen über Grundlagenforschung festzustellen, wie viel Wasser in der Region zur Verfügung steht und in wieweit die so genannten Headwaters bzw. die Gebirgsregionen wichtig für die Region sind oder für die Verfügbarkeit von Wasserressourcen. Wir bauen dort ein Monitoring-System auf, bei dem wir über mehrere Jahre hinweg die verschiedenen Parameter messen, die für die Wasserversorgung eine Rolle spielen: hierunter fallen beispielsweise die Verteilung und Typen der Böden, Permafrostgebiete sowie die klimatischen Verhältnisse, weil das Messnetz bisher sehr spärlich war. Außerdem untersuchen wir den Einfluss des Goldbergtagebaus bezüglich des Wasserverbrauchs, da beim Abbau eine große Menge Wasser benötigt wird. Gerade in diesem Bereiche entstehen verschiedene Konkurrenzsituationen, wobei auch humangeographische Aspekte eine Rolle spielen. Wir erarbeiten Lösungsansätze, die die Koordination der Ansprüche an die Wassernutzung verbessern. Ziel ist es, ein integriertes Wassernutzungsmanagement aufzubauen.

Im Nahen Osten beschäftigen wir uns mit einem weiteren BMBF-Projekt aus der GLORIA-Gruppe. Hierbei untersuchen wir das Jordan-Einzugsgebiet: Israel, Palästinensergebiete und Jordanien in der räumlichen Abdeckung. Ziel ist es, zukünftige Kooperati- ▶

Grassteppe
Foto: L. Menzel

Wasserscheide, Arktis, Pazifik
Foto: L. Menzel

onen der dortigen Akteure aufzubauen, um die äußerst knappe Ressource ‚Wasser' besser gemeinsam nutzen zu können.

Das dritte Projekt geht in eine völlig andere Richtung. Zurzeit wird das Schwerefeld der Erde über Satelliten wie beispielsweise den Grace-Satelliten gemessen. Für die Änderungsrate des Schwerefeldes nimmt die Wasserspeicherung eine bedeutende Rolle. Dabei sind sowohl Veränderungen im Grundwasserhaushalt sowie im Schneespeicher bedeutsam.

Gebirgswaldsteppe
Foto: L. Menzel

Regional arbeiten wir vor allem im Mittelmeerraum und der Schwarzmeerregion und untersuchen, inwieweit wir mit unseren Modellen, die gemessenen Schwerefeldänderungen nachvollziehen können.

Denken Sie, dass Sie sich mit dem Wechsel nach Heidelberg den ein oder anderen Forschungstraum erfüllen können?

Da der Schwerpunkt der Heidelberger Geographie auf der Trockengebietsforschung liegt, passen meine bisherigen persönlichen Schwerpunkte in das Gesamtkonzept des Instituts. Eine Kooperation zwischen den verschiedenen Abteilungen ist erstrebenswert, wobei innerhalb der verschiedenen Projekte und Forschungsschwerpunkte Schnittstellen hergestellt werden sollten. Im Bereich der Physiogeographie ist es beispielsweise sehr gut denkbar, die Geomorphologie oder Geoarchäologie mit meinen eigenen Interessen zu verknüpfen. Dies ermöglicht mir, nicht nur unterschiedliche Räume untersuchen und Zukunftsprognosen aufzustellen, sondern auch einen Blick in die Vergangenheit zu werfen. Als mögliche Fragestellung wären die Auswirkungen der Landnutzungsänderungen auf die Wasserverfügbarkeit in der Jordanregion zu nennen. Dort gibt es seit Jahrhunderten eine starke Überweidung, die sich möglicherweise auf die

Jurten Camp
Foto: L. Menzel

heutige Wassersituation ausgewirkt.

In diesem Zusammenhang spielen auch wirtschaftsgeographische Aspekte eine große Rolle.

Sie bieten in diesem Semester die große Exkursion in die Mongolei an. Was schätzen Sie persönlich an diesem Land?

Wer in diesem Land in einer kleinen Gruppe unterwegs ist, kommt unweigerlich in Kontakt mit Einheimischen. Das gehört einfach dazu! Denn an einer Jurte fährt man nicht einfach vorbei, sondern hält an und lässt sich von der Gastfreundschaft der Nomaden faszinieren. Selbst wenn man der Sprache nicht mächtig ist, wird man sich dort mit Hilfe von einheimischen Begleitern verständigen können. Besonders hat mich dort das einfache Leben beeindruckt; denn wir, die wir von der materiellen Welt geprägt sind, erachten diese Menschen als arm. Doch deren großes Kapital sind nicht ihre paar Stück Vieh, sondern ihre Sicht auf die einfachen Dinge und die Ruhe, die sie ausstrahlen. Die Hektik unserer heutigen Welt fällt bereits nach wenigen Tagen ab, wenn man die endlose Weite der mongolischen Steppe auf sich wirken lässt und den enormen Reichtum der Menschen erkennt, die frei und ungebunden durch ihre Heimat ziehen.

Welchen Eindruck haben Sie in Ihren ersten zwei Monaten am Institut von den Heidelberger Geographiestudenten gewonnen?

Ich habe bereits viele verschiedene Erfahrungen mit Studierenden in Zürich, Freiburg, Potsdam, Berlin, München und Kassel sammeln können. Mein erster Eindruck von den Heidelberger Studenten ist durchweg positiv: ich habe sehr motivierte, engagierte und anspruchsvolle Studenten kennen gelernt. Ich meine, dass ein gewisser Druck aufgrund der Studiengebühren auf den Studenten lastet und sie deshalb ihr Studium möglichst schnell beenden möchten.

In wiefern bietet sich für die Studenten die Gelegenheit in Ihren Projekten Abschlussarbeiten zu verfassen?

Idealerweise bieten sich Möglichkeiten im Rahmen meiner Forschungsprojekte Abschlussarbeiten anzufertigen, denn dabei erhalten Studenten tiefe Einblicke in die Projektarbeit. Grundsätzlich richte ich mich jedoch nach den Interessen der Studierenden, wobei eine Schnittmenge mit meinen Forschungsschwerpunkten gegeben sein sollte.

Was würden Sie zum Abschluss den Heidelberger Studenten mit auf den Weg geben?

Grundsätzlich sollte ein Absolvent über ein großes Basiswissen verfügen, wobei ich auch Zusatzqualifikationen wie Projektmanagement oder GIS als Werkzeug für sehr wichtig erachte. Die wichtigste Devise sollte jedoch sein, sich nicht durch negative Prognosen beirren zu lassen, sondern die eigenen Ziele zu verfolgen.

Im Gebirge
Foto: L. Menzel

Blanker Neid: Adnan Al-Karghuli darf in Rente

• Text: **Niklas Schenck**

Welche Jobbeschreibung könnte trockener klingen als die eines „Chemie-Laboranten"? Niemand könnte diese Behauptung besser widerlegen als Adnan Al-Karghuli, der im Labor für Geomorphologie und Geoökologie seit zwanzig Jahren jeden Tag aufs Neue diese Jobbeschreibung mit Leben gefüllt hat. Zwanzig Jahre als ruhender Pol neben dem nimmermüden Gerd Schukraft, zwanzig Jahre als kommunikativer Sparringspartner für Diplomanden, Hiwis und Doktoranden, zwanzig Jahre als Psychologe und Zuhörer, als Fotograf und als Chefkoch bei diversen Feierlichkeiten.

Dass sich Al-Karghuli im Jahr des Mauerfalls überhaupt für den Job bewarb, ist einer mehr als unwahrscheinliche Verkettung von Zufällen geschuldet. Als der junge Iraker 1964 im Alter von 20 Jahren seine Heimat Bagdad in Richtung Deutschland verließ, da wollte er unter allen Umständen Medizin studieren. Nach Studienkolleg und zehn Jahren Wartezeit ließ er schweren Herzens davon ab und schrieb sich für Mineralogie ▸

ein, damals für ihn so uninteressant wie alle anderen Fächer außerhalb der Medizin. Er arrangierte sich dennoch, wurde zum Fachmann für geochemische Analytik, sein Promotionsvorhaben legte er bei der Geburt seines ersten Sohnes auf Eis, erst vorläufig, dann für immer. Nach einigen Jahren als Hausmann fing Al-Karghuli dann im Geographischen Institut an. Kurz vor dem ersten Arbeitstag wäre er beinahe noch der informationstechnologischen Revolution zum Opfer gefallen – zumindest wenn man Michael Seyboth glaubt, der damals der erste EDV-Betreuer am Institut war und angeblich den Auftrag hatte, den „automatischen Liesenbein" zu erfinden: Er sollte die Tätigkeiten von Al-Karghulis Vorgänger Liesenbein – vorrangig das Sieben und Pipettieren von Sedimentproben – mithilfe eines Computers automatisieren. Nur gut, dass er scheiterte, und das nicht nur, weil Al- Karghulis Tätigkeiten schon bald viel komplexere Aufgaben an den chemischen Analysegeräten im Labor umfassten.

Wenn er heute halb lachend, halb schulterzuckend sagt, dass, wer weiß, er ja womöglich ein ganz miserabler Arzt geworden wäre, dann wird ihm niemand zustimmen. Denn was, wenn nicht seine Fähigkeiten als geduldiger Lehrer, als aufmerksamer Zuhörer, als meinungsfreudiger, aber dennoch zurückhaltender Gesprächspartner macht einen guten Arzt aus? Trotzdem dürfte jeder der dutzenden Weggefährten froh sein, dass es kam, wie es kam, denn der „weise, alte Mann", wie man ihn als Rentner in liebevollem Scherz schon mal nennen darf, hat schon vielen Halt gegeben – und das wird ihm auch künftig an zwei Halbtagen pro Woche noch gelingen.

Den Ruhestand wird Adnan Al- Karghuli mit Leichtigkeit füllen – endlich bleibt mehr Zeit für Malkurse und Fotowettbewerbe, für Kochen und „Sport" (wenn man das Training an einem kleinen Punchingball so bezeichnen darf), und natürlich: Für Reisen. Eine davon führt ihn – als Abschiedsgeschenk von den Kollegen – im Frühjahr 2010 nach Kreta, als Begleiter einer studentischen Geländeübung. Er kann viele Jahre Kreta-Erfahrung in die Waagschale werfen („Wer außer mir kann von sich sagen, dass er dort schon mit vorgehaltener Waffe ausgeraubt wurde?!"). Und wenn die studentischen Teilnehmer der Exkursion mal der Schuh drückt, dann wissen sie jetzt schon, an wen sie sich wenden können …

„65?! Wir werden Dir nie glauben
–deine Doofköpfe"

Große Exkursion Garhwal & Kumaon Nordindien 2008

• Text: **Julia Poerting**

Gruppenfoto
Foto: S. Schmidt

4 WOCHEN NORDINDIEN – das klingt nach Abenteuer und neuen Eindrücken. Dank eines facettenreichen vorbereitenden Hauptseminars war gar nicht so klar, was alles auf uns zukommen würde. Große Staudämme, koloniales Erbe, Glazialgeomorphologie, luftige Höhen, …

UNERWARTET WAREN DANN auch die ersten Stunden in der Hauptstadt; nach einem langen, aber entspannten Tag mit Universitäts- und Parkbesichtigung erlebten wir eine Seite Indiens vielleicht etwas zu nah; im Zentrum der Hauptstadt – dort, wo wir zu Abend essen wollten – ereigneten sich 2 von insgesamt 5 Bombenanschlägen. Als sich dann auch noch die Rickshaw-Fahrer weigerten, uns zu unserem Hotel zu bringen, weil in dem Viertel eine der Bomben hochgegangen war, war die Stimmung etwas gedrückt. Glücklicherweise ging es am nächsten Tag gleich weiter, und zwar mitten in die grünen rolling hills des Himalaya nach New Tehri. Dank organisatorischer Glanzleistung konnten wir den Tehri-Damm von „innen“ betrachten – besser als jeder James Bond Film! Wir bekamen aber auch einen Eindruck von den zwei Seiten eines large dams; zum einen bestach die technische Seite durch meisterhafte Ingenieursarbeit, zum anderen wurden die Probleme der ansässigen Bevölkerung sichtbar – Old Tehri liegt mittlerweile einige Meter unter Wasser.

AM NÄCHSTEN TAG ging es wieder ein Stück zurück Richtung indogangetische Ebene, aber nur, um von Haridwar nach Kathgodam den Nachtzug zu nehmen, und somit von Garhwal nach Kumaon. Der Nachtzug stellte ein größeres – aber auch bequemeres – Abenteuer dar als unser Tourist-Class-Bus vom Vortag. Zudem machten wir das erste Mal mit einem indischen Bahnhof bei Nacht Bekanntschaft – sicherlich ein anderes Indien als Universität und Parkanlagen in Delhi.

AM NÄCHSTEN MORGEN wurden wir, mehr oder weniger ausgeschlafen, von Professor Tiwari der Universität Nainital am Bahnhof abgeholt und erklommen aufs Neue die sanften, grünen Hügel des Himalaya. In Nainital verbrachten wir zwei Nächte (in einem wahrlich gut ausgestatteten Hotel – einige von uns besaßen in roten Samt eingefasste Honeymoon- ▶

Tempel in Martoli
Foto: S. Schmidt

Morgentee
Foto: S. Schmidt

Suiten) und bestiegen einen ersten Hügel, der uns eigentlich freie Sicht auf die Himalaya-Hauptkette mit Nanda Devi bescheren sollte. Dicke Monsunwolken versperrten leider die Sicht.

AUCH IN BINSAR, unserer nächsten Station, hatten wir kein Glück mit dem Wetter und somit auch nicht mit der Aussicht; dafür schliefen und dinierten wir in einem Resort, in dem schon Premierminister gastierten und Fabian hatte endlich seinen Rucksack wieder, dem Kuwait Air noch ein bisschen Weltreise spendiert hatte.

VON BINSAR GING es dann per Bus mit indischen Maßen nach Munsiari, dem Ausgangspunkt unseres Treks. Spätestens auf dieser Fahrt wurde jedem klar, welcher Baum den schönen Namen Pinus roxburghii trägt. Wieder einmal meinte der Monsun, uns verfolgen zu müssen und somit verbrachten wir bei strömendem Regen – bangend um unseren Trek - drei Nächte in Munsiari. Somit kamen wir aber in den Genuss des dortigen gut organisierten homestay-Programms. In den drei Tagen bekamen wir eine Einführung in die Idee des Van panchayat, einer Versammlung, die aus fünf gewählten Mitgliedern besteht und über gemeinsame land- und forstwirtschaftliche Flächen verfügt. Außerdem erhielten wir eine Präsentation über ein geplantes Staudammprojekt im Gori Ganga Tal. Diese Einführung war aus zwei Gründen besonders spannend; zum einen befindet sich das Projekt noch in der Planungsphase und zum anderen gehörte das Tal zu unserer Trekkingroute. Am dritten Tag kam dann auch wie verabredet die Sonne raus und wir konnten unseren Trek starten.

DER MONSUN HATTE die Wege leider etwas verwüstet und somit mussten wir die Route etwas umlegen. Am ersten Tag stand uns daher ein ordentliches Stück Weg bevor, was mit einigen Kilos auf dem Rücken und anhaltendem Regenfall bewältigt werden musste. In den nächsten Tagen wanderten wir dann weiter in das Ralam Tal hinein – einst eine geschäftige Handelsroute der Bhotiyas. Seit der Schließung der indisch-chinesischen Grenze im Jahr 1962 existiert diese Handelsroute aber nicht mehr und die Dörfer entlang der Route sind verlassen. In Ralam selbst, unweit der Grenze, stießen wir dann aber auf ein paar Yaks, die mit Hilfe eines Projektes von Tibet nach Kumaon gebracht worden sind. Entlang unseres Treks

änderte sich selbst für weniger vegetationsgeographisch begabte Menschen die Landschaft zusehends: Die dichte, subtropische Vegetation am Ausgangsort machte schließlich Gräsern, Birken und Wacholder Platz. Ebenso die Geomorphologie; von den steil und eng eingeschnittenen Tälern der ersten Tage war in Ralam nichts mehr zu sehen. Vielmehr campierten und wanderten wir jetzt auf breiten Terrassen und überblickten weite, glazial geformte Täler.

IN RALAM STAND uns dann die größte Herausforderung des Treks bevor; die Überquerung des Birjeganga, ein Pass auf 4666 m Höhe. Unerwartet viel Schnee ließ die Route von unten schwieriger erscheinen als erwartet. Nach einigem Hin und Her entschieden wir uns für einen Ruhetag vor der Überquerung. Der Ruhetag wurde ausgiebig zum Klettern, Karten spielen und Schachfiguren schnitzen benutzt. Außerdem entdeckten einige von uns den Reiz eines alten Spieles wieder; Stadt, Land, Fluss. Wahrlich geographisch!

Foto: M. Nüsser

WENN DER AUFSTIEG für alle auch wirklich anstrengend war, eine bessere Belohnung als die Aussicht vom Pass hätte es nicht geben können. Bei absolut klarer Sicht präsentierten sich uns die Gipfel der Himalaya-Giganten in der Morgensonne; Trishul, Hardeol, Nanda Devi, Nanda Kot. Außerdem hatten unsere Führer und Träger frische Rotis und Erdnussbutter griffbereit und somit konnten wir uns alle bei wunderschönem Ausblick den Magen stärken.

DER ABSTIEG WAR im Gegensatz zum Aufstieg mit viel Spaß verbunden; die Höhenmeter legten wir auf dem Rucksack oder wahlweise Hintern rodelnd zurück, bis wir irgendwann wieder auf den altbekannten Rhododendron und Wacholder stießen. In den nächsten Tagen erwanderten wir dann das Milam Tal, viel weiter noch als das Ralam Tal und – an den vielen verlassenen Dörfern zu erkennen – einst bedeutender für den Handel. Noch immer gibt es am nördlichsten Punkt ein Militärcamp der Indo-Tibetan Border Police, die

Alte Handelswege im Gori-Ganga Tal
Foto: S. Schmidt

Birjiganga Pass
Foto: S. Schmidt

Nainital
Foto: S. Schmidt

uns dann auch freundlicherweise alle Kameras und Pässe abnahm. Daher gibt es leider auch nur ein Bild von unserem Ausflug zum Milamgletscher am nächsten Tag, das Olli mit seiner Handykamera aufgenommen hat. Nichtsdestotrotz saßen wir alle in Ehrfurcht vor dem großen Gletschertor und warteten auf spektakuläre Brüche oder Steinschläge, was aber nicht in dem Maße geschah.

AB MILAM GING es dann wieder heimwärts, allerdings auf der anderen Talseite und somit auch mit anderen Ausblicken. Zwei Nächte verbrachten wir in Martoli – neben einer ausgedehnten Wanderung in ein Seitental standen ausserdem Kricketspiele, Tempelbesichtigungen und – um unsere erfolgreiche Passüberquerung zu feiern – die Schlachtung eines Schafs an.

NACH DEM TREK verbrachten wir noch zwei Nächte in unseren Gastfamilien in Munsiari und machten uns dann auf unseren (unbequemen) Rückweg nach Delhi. In Delhi kamen wir gegen 4 Uhr nachts am Goethe-Institut, der Außenstelle des SAIs, an, der Hinweis, wir sollten bitte den gepflegten Rasen nicht zum Schlafen benutzen, wurde sehr schnell von allen Teilnehmern gebrochen.

DIE GROSSE EXKURSION nach Nordindien war auf jeden Fall ein Erfolg. Wir haben verschiedenste Aspekte der Physio- und Humangeographie behandelt und hatten immer wieder die Möglichkeit, neben unseren Dozenten, Prof. Dr. Marcus Nüsser und Dr. Susanne Schmidt auch mit anderen fachkundigen Personen vor Ort zu sprechen. Der Trek war einfach unglaublich schön und die Hilfsbereitschaft einiger Personen exzeptionell. Tagsüber konnten wir den vegetationsgeographischen und geomorphologischen Teil unseres Gehirns mit lateinischen Namen (man glaubt es kaum, wie viel Arten Wacholder es gibt) und eigenen Beobachtungen trainieren und abends gab es kalte, aber sehr gemütliche Runden vor dem Küchenzelt, in dem jeden Abend und jeden Morgen von unseren Trägern und Führern (mit denen wir es nicht hätten besser treffen können) reichhaltige Stärkungen gezaubert wurden.

A tribute to Kathrin Heinzmann – brain gain für Aachen

• Text: **Hans Curtius**

Kaum jemand, am Geographischen Institut der sie nicht kannte und niemand, für den Sie nicht Zeit hatte, wenn man in ihrem kleinen Büro in der Berliner Straße vorbei schaute. Wer wissen wollte, wie das Heidelberger Geographische Institut im nationalen Vergleich eigentlich dasteht, wen interessierte was die Studierenden wirklich beschäftigt oder welche Neuigkeiten am Institut wie einzuschätzen sind, der schaute schnell bei Kathrin vorbei, auch wenn diese bereits mit zwei bis vier Hiwis umgeben war, die eifrig dabei waren Senioren in der Metropolregion Rhein-Neckar zu „tracken".

Das interdisziplinäre deutsch-israelische Forschungsprojekt „SenTra: Senior Tracking", bei dem Demenzpatienten mit GPS-Empfängern ausgestattet werden, beschäftigte die Wissenschaftlerin Heinzmann in den letzten zweieinhalb Jahren ihrer Tätigkeit am Institut. Ihre eigentliche Begeisterung galt aber wohl fachlich eher der Entwicklungsforschung (Armutsbekämpfungsstrategien und soziale Sicherungssysteme) mit regionalem Schwerpunkt in Sambia sowie am Institut der Lehre und der Ermöglichung eines praxisbezogenen und gerecht organisierten Studiums für alle Geographiestudierende. Als mehrjährige Chefredakteurin und Gründungsmitglied und wohl eines der aktivsten Mitglieder des COLUMBUS verbesserte sie die Informationspolitik am Geographischen Institut, stellte durch Interviews zahlreiche neue Institutsmitarbeiter vor und informierte zu Berufseinstieg, aktuellen Entwicklungen in der Bildungspolitik und Schlüsselqualifikationen. Ihr unermüdliches Engagement die Studierenden auf das Berufsleben ausreichend vorzubereiten, zeigte sie auch viele Semester als Tutorin sowie in der Praktikumsinitiative PIG und letztendlich in den von ihr angebotenen Übungen zum „Projektmanagement" und zur „Praxisorientierten Lehrplan- und Stundengestaltung für Lehramtsstudierende in der Geographie". Wer viel bewirkt, der eckt oft an. So hießen es nicht alle Dozenten als gut, dass sie ihren Schwerpunkt nicht in der eigentlichen Forschung sah, sondern in der Organisation und Lehre am Institut. Ihr großes Engagement führte aufgrund ihrer forschen Vorgehensweise auch schon mal dazu, dass sich einige Verantwortliche überrumpelt und auf die Füße getreten fühlten.

Im Mai 2009 nahm Kathrin Heinzmann eine Stelle als Fachstudienkoordinatorin im Bereich Geowissenschaften an der RWTH Aachen an. Schon gleich zu Beginn stürzte sie sich dort in Prüfungsausschusssitzungen, Schülerinformationstage, der Erstellung einer Online-Fachstudienberatung, modulare & computergestützte Anmeldeverfahren und Stundenplangestaltungen der neuen Masterstudiengänge. Ihr organisatorisches Talent und ihr unermüdlicher Einsatz für die Belange des Instituts und seiner Studierenden werden uns in Heidelberg wohl fehlen. Sie bleibt uns vorerst jedoch noch durch die Konzeption und Durchführung von Lehraufträgen wie der im September anstehenden Exkursion nach Schottland erhalten.

Kapverden

Exkursion

Sie sind die kleinen Schwestern der Kanaren, weniger bekannt und – wenigstens zu Teilen – vom Massentourismus verschont: Die kapverdischen Inseln, 400 Kilometer westlich der Küste des Senegal gelegen. Einst portugiesische Kolonie, wird die kleine Republik heute bei Touristen zunehmend beliebter. Die Frage scheint: Erhält sie sich ihre vielen Gesichter? Bleiben die westlichen Inseln Fogo und Santo Antão, wie sie sind: Ursprünglich und spektakulär?

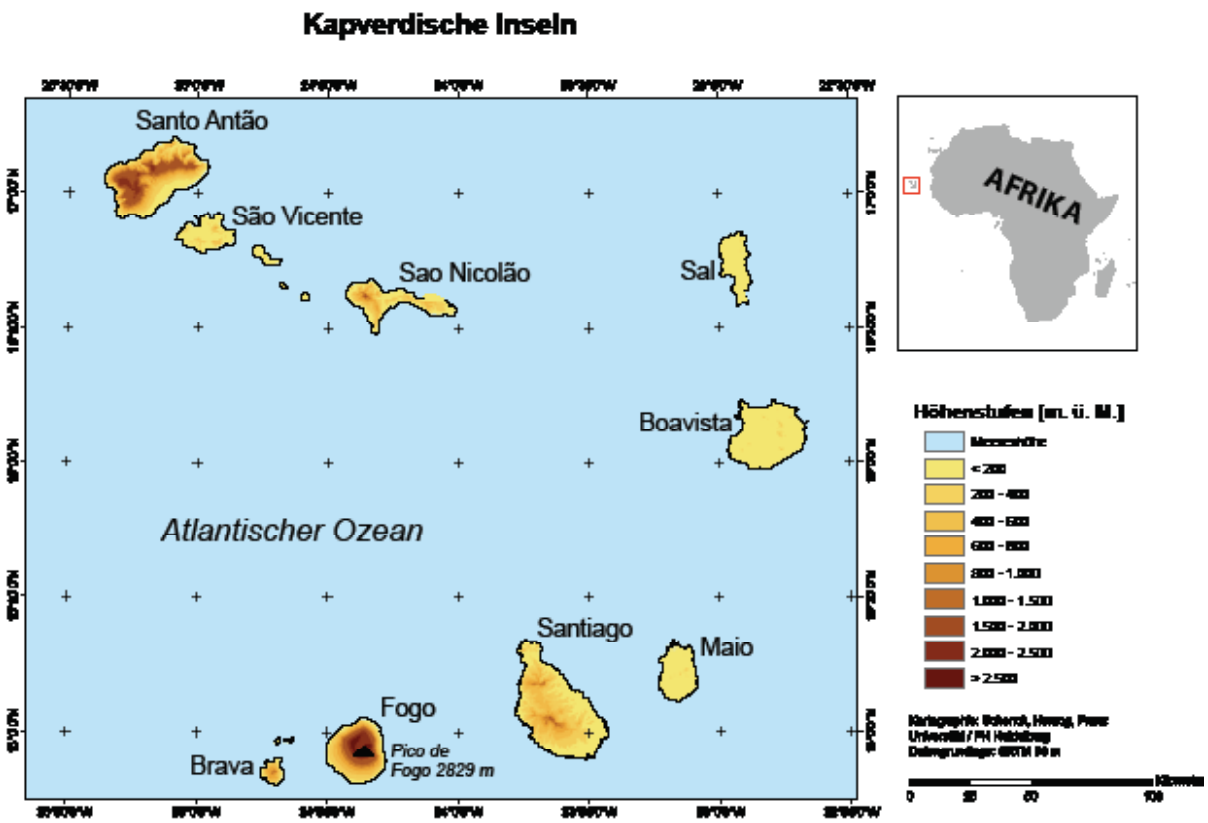
Aufstieg Cha de Morte Santo Antao
Foto: Meike Franz

- Text: **Niklas Schenck und Aaron Martus**

DAS ZWEITE GESICHT der Kapverden zeigt sich nirgends so deutlich wie in Santa Maria, an der Südspitze, der Insel Sal. Dort liegen die bekanntesten Strände der Inselgruppe, und es bietet sich eine beinahe surreale Kulisse: Die bunten Fischerboote der Einheimischen, dazu die Einmaster und Katamarane der Touristen und eine Mole, die auf einer Vielzahl abenteuerlich verkippter Stelzen in das türkis leuchtende Meer hinausragt. Hier tummeln sich junge Männer aus Westafrika, die aus morschem Holz Schildkröten schnitzen, für die Besucher Gitarre spielen oder beim Capoeira ihre Muskeln spielen lassen. Noch zwei Wochen zuvor wären hier viele vorbehaltlos ausgeflippt. Karibik! Traumstrand! Cuba Libre!

Santa Maria Sal
Foto: Elena Beuchert

TRAUMKULISSE UND REICHE Kulturtradition – nur auf den ersten Blick scheinen sie sich hier zu treffen. Es dauert nicht lang, dann fühlt man sich eher an Mallorca erinnert. Wie auf der Lieblingsinsel der Deutschen im Mittelmeer stehen auch auf den Kapverden Natur- und Wanderparadiese (auf den westlichen Inseln) im schroffen Kontrast zur Verballermannhornung entlang der schönsten Strände. Und hier wie dort scheinen sich die beiden gegensätzlichen Gesichter des Landes fast auszuschließen. „Wer will schon in diese Kunstwelt“, entfährt es Boris, ▶



Überblickskarte Kapverden
Kartographie: Aaron Martus, Niklas Schenck

der in Santa Maria ungläubig die Prachthotels europäischer Ketten betrachtet. Zwischen Strandgarnituren und touristischem Luxus wirken die Einheimischen geradezu deplaziert. Noch am Morgen auf der Insel Fogo waren wir bei Renate Heckelmann-Zanini zu Gast gewesen, einer ausgewanderten Deutschen aus Frankfurt, einer Frau mit viel Charakter und ohne Animationslächeln, ein wenig verschroben und kantig. Sie hat sich erst vor wenigen Jahren für ein Leben auf den Kapverden und unter Kapverdianern entschieden. Ihr schlichtes „Bistro" liegt mitten im Zentrum von Sao Felipe, dort scheint es kein wenig deplaziert. Anders hier in Santa Maria, wo die Einheimischen längst fehl am Platze wirken zwischen all den Strandgarnituren, den Beschwerdegesichtern und teuren Kameras, zwischen all dem touristischen Luxus, an dem sie von allen am wenigsten verdienen.

WER WIE UNSERE Exkursionsgruppe – drei handvoll Studenten

Aufstieg Pico de Fogo
Foto: Aaron Martus

Abstieg vom Pico de Fogo
Foto: Michael Werner

der Universität und der Pädagogischen Hochschule – zuerst die westlichen Inseln Santo Antão, São Vicente oder Fogo an den Westenden des bogenförmigen Archipels besucht, dem stellt sich nachher auf Sal oder Boavista unweigerlich die Frage, was wohl das wirkliche Glück ausmacht: Der Aufstieg auf den perfekten Vulkankegel Pico de Fogo, schlaftrunken kurz vor Sonnenaufgang, oder ein stolz verteidigter Liegestuhl am Traumstrand von Santa Maria? Ein Tag in den Zuckerrohr- und Bananenplantagen am Fuße des Kraters „Cova do Paul“ auf Santo Antão oder warmes Wasser, das wie gewohnt aus der Leitung plätschert? Es lebt sich einfach auf den steilen Westinseln – manche Unterkunft bietet weder Strom noch fließend Wasser. Doch man trifft herzliche Gastgeber und erlebt eine traditionelle Küche, deren Vielfalt allein der Gemüsegarten vorgibt. Kaum Strände finden sich dort, dafür spektakuläre Vulkanlandschaften, geformt aus hunderten von Lavaströmen unterschiedlichsten Alters und tief zerschnitten durch steile Täler. Immer wieder blickt man beim Wandern von oben auf eine dichte Wolkendecke, die der Nordostpassat an die Flanken der bergigen Inseln treibt. Dank der Feuchte, die er bringt, trotzen die Menschen selbst den scheinbar kargen Hängen des Pico de Fogo – öde Feldern vulkanischer Lockermaterialien – noch Erträge ab. Auch als er 1995 zuletzt ausbrach, nahmen die Einheimischen die neuen Lavaströme sogleich unter Kultur: In autoreifengroßen Kuhlen pflanzen sie hier Trauben, die bis zu 50.000 Flaschen Wein pro Jahr ergeben. Dass die Exkursionsgruppe unterwegs verdächtigt wurde, zur Testmafia europäischer Gourmet-Magazine zu gehören, ist übrigens nur ein Gerücht.

DIE KAPVERDEN, ENTDECKT im Jahr 1456 von dem italienischen Seefahrer Aloisio Cadamosto und 1460 erstmals urkundlich erwähnt nach der Fahrt seines Landsmannes António da Noli, waren immer ein Land sozialer Gegensätze. Portugiesische Kolonialherren schlugen hier westafrikanische Sklaven um wie seelenlose Schiffsfracht, und als Darwin im Januar 1832 auf der Insel Santiago landete, fiel ihm auf, dass „das, was am meisten prosperieren sollte, es am wenigsten tat: die Einwohner“. Erst 1975 erstritten die Inseln ihre Unabhängigkeit als Republik. Laut freedom house, einem Institut, das die Entwicklung von Freiheitsrechten weltweit überwacht und beurteilt, gelten sie heute als demokratischstes Land Afrikas. Denn immerhin gibt es hier freie Wahlen und eine durchaus kritische Presse. Die Armut hält sich ebenso in Grenzen wie die AIDS-Rate, die, glaubt man der Regierungsstatistik, die niedrigste in ganz Afrika ist (ca. ein Prozent).

UNWIRTLICH UND DOCH schön erscheint die Insel Santo Antão, wo viele Menschen auch heute noch von dem leben, was das Land hergibt, von Fischfang und dem Anbau von Mais, Papayas, Bananen und Kartoffeln, aber auch von den Erträgen aus dem Verkauf von Kaffee und Zuckerrohr. Oder von Groque, wie Ildo Benrós Silva, der

Blick vom Pico de Fogo auf Passatwolken
Foto: Aaron Martus

in Vila das Pombas eine Schnapsbrennerei betreibt. Bis zu 15.000 Liter pro Jahr gewinnt er aus dem Zuckerrohr, wenn es ausreichend und früh genug regnet. Seine Mühle aus Holz treiben zwei alte Ochsen an, immer im Kreis über den sauber gefegten Hof, und in einem kleinen Schuppen fermentiert der Groque ohne Luftabschluss unter dem Surren tausender Fliegen, bevor er gebrannt wird. Seinen Geschmack gibt ihm ein Extraschuss Zuckerwasser, das sie hier „Honig“ nennen. Ildo verkauft an Reisende und Ausländer wie uns, nach etlichen guten Jahren ist er ein gemachter Mann, gut vorbereitet auf die nächste Dürre. Er zählt zu denen, die nicht auf Verwandte im Ausland angewiesen sind. 450.000 Kapverdianer leben auf den Inseln selbst, fast 700.000 weitere sollen es in aller Welt sein, auch wenn die genauen Zahlen längst niemand mehr genau überblickt. Allein die Diaspora im US-amerikanischen Boston umfasst 180.000. Viele verließen die Inselgruppe, die einst dank Sklavenhandel und der Kohlelagerung für den Transatlantik-Verkehr florierte, wegen schlechter wirtschaftlicher Perspektiven seit der Unabhängigkeit. Da schien das Tourismusgeschäft gerade recht zu kommen. Doch mit den Einnahmen aus dem Fremdenverkehr öffnete sich auch der Graben durch die Gesellschaft – bei Preisen wie in Mitteleuropa müssen sich viele mit Einnahmen wie in Entwicklungsländern durchschlagen. So wächst am Rande des Städtchens Espargos auf Sal eine Siedlung aus Wellblechhütten – ein Slum, wie es auf den ärmeren Westinseln, wo die Touristen weniger zahlreich, die Ortschaften kleiner und Dorfgemeinschaften noch intakt sind, wohl undenkbar wäre. Nicht allen kann der Tourismus den Traum von einem besseren Leben erfüllen – und wer einen Arbeitsplatz in den Luxushotels ergattert, dessen kultureller Stolz wird nicht selten mit Füßen getreten.

Blick aus der Unterkunft Casa Renate, Sao Felipe, Insel Fogo Foto: Elena Beuchert

DORT, AN DER Nordostspitze von Santo Antão, im Hafen von Punta do Sol, scheint die Zeit langsamer zu vergehen. Eine träge Stille liegt über dem Pier, noch sieht man keinen der Fischtrupps, die am frühen Mittag hinausgerudert waren auf den Atlantik, der hier rasch auf 4500 Meter abfällt. Als sie endlich zurückkehren, wird es plötzlich laut und – man glaubt es kaum – hektisch. „Tubarón“, raunt uns Joao zu, der Kellner einer kleinen Strandbar, „ein Hai“. Dann eilt er davon, seinen Anteil sichern. Stolz tragen die Fischer heute fette Filetstücke nach Hause. Nur ein kleiner Trupp findet sich noch zusammen, um Kopf, Eingeweide und die Reste des zerfledderten Leichnams wieder aufs Meer hinauszurudern. „Sonst haben wir bald das Hafenbecken voller Haie“, erklärt Joao.

BALD SIND NUR noch die Schuljungen zu sehen, die mit rostigen Angelhaken an ebenso rostigen Eisenstangen die Ränder der Brandungsplattform nach Oktopussen abstochern. Als sie den ersten harpuniert haben, hängen sie ihn

an einer Schnur auf und lassen ihn erneut zu Wasser. „Dann glauben die anderen, sie könnten sich hier paaren“, verkündet Joao mit feierlicher Miene, und ich weiß nicht, ob er tatsächlich ahnungslos ist oder ob er mich nicht vielmehr skrupellos auf den Arm nimmt. Bevor ich mich entscheiden kann, beginnt das nächste Spektakel. Ein Taucher mit Brille und Schnorchel hat eine Languste gefangen und reicht sie seinem Sohn ans Ufer. In den Restaurants an der verfallenden Promenade bringen sie ordentliche Preise, das wissen hier alle. Zwei kleine Jungen schleichen sich an und versuchen, mit einer Schere das Schalentier zu entwenden, das der stolze Sohn nur an den Antennen festhält. Doch er bemerkt sie und fackelt nicht lange: Zwei kurze Schwünge aus dem Handgelenk und das Tier landet auf den nackten Rücken der Diebe. Blut spritzt, die beiden schleichen sich. Ihr eigenes Geschäft ist mühsamer, sie angeln mit Schilfrohren und sind dabei nicht zimperlich: Was zu klein ist, wird als reine Fingerübung getötet und dann zurück ins Meer geworfen. „Die großen Dinger anlocken“, sagt einer der Jungs und grinst verschmitzt. Als er einen Garoupa am Haken hat, einen roten Schnapper, betäubt er ihn zunächst durch zwei gezielte Schläge mit einer Thunfischdose. Dann wirft er ihn meterhoch in die Luft, so dass er auf dem Basaltfelsen aufprallt. Rabiate Methoden, von den Umstehenden achtlos hingenommen. Eine ältere Frau mit Schürze schabt Schuppen von den Fängen der Jungs und nimmt die Fische aus, und von Zeit zu Zeit verkauft sie eine Tüte Mischfisch an Passanten.

UNTERHALB VON PUNTA do Sol liegt ein alter Flughafen, dessen Landebahn zu kurz ist für die neuen Maschinen der kapverdischen Airlines TACV und Halyconair. Nur noch mit der Fähre kann man Santo Antão heute erreichen – ein Grund, warum der Tourismus die Insel bisher nur wenig verändert hat. Auf der Fahrt zum Hafen von Porto Novo erzählt unser Fahrer Cecilio aus seiner Jugend, die typisch scheint für diese Generation: Als fünftes von 13 Kindern musste er die Schule nach nur vier Schuljahren verlassen – vierzehnjährig und ohne Abschluss. Heute lernt er Englisch von den Gästen, denen er Fahrdienste und eine kleine Herberge bietet. Erst vor wenigen Wochen starb sein Freund und Geschäftspartner bei einem Autounfall. Er hinterlässt neun Kinder und eine Frau. Eine Lebensversicherung? „Zumindest keine auf Papier, bei der Geld ausbezahlt wird“, sagt Cecilio verlegen. Eher schon Freunde wie Cecilio, die der Witwe und den Kindern nun unter die Arme greifen. „Ohne diesen Zusammenhalt hätten wir es hier schwer“, sagt er.

AUF DER FÄHRE zurück nach São Vicente begleiten uns einige Minuten lang fliegende Fische. Elegant schnellen sie aus dem Meer hervor, das ruhig daliegt, kaum hundert Meter tief zwischen Santo Antão und der Nachbarinsel Sao Vicente. Mit jeder Sekunde an der Luft wird ihr Gleiten mehr zur tollpatschigen Kühnheit, und schließlich tauchen sie unsanft wieder ein. Ein wenig wie die Besucher der Kapverden, wenn sie von der rauen Idylle Fogos oder Santo Antãos wieder zurückkehren in die scheinbar vertraute Komfortzone auf Sal oder Boavista.

2. Tag Boavista:
Herr Schukraft tankt neue Kräfte
Foto: Katja Romanski

DIE EXKURSION DER PH und der Universität organisierten der Leiter des Labors für Geomorphologie und Geoökologie der Universität Heidelberg, Gerd Schukraft und Prof. Alexander Siegmund (PH), der seit mehr als einem Jahrzehnt auf den kapverdischen Inseln forscht. Gemeinsam hatten sie die Teilnehmer der Exkursion in einem Hauptseminar intensiv vorbereitet. Eine heterogene Gruppe aus Lehramtskandidaten und Diplomstudenten der Uni sowie PH-Studenten für Sonderschulpädagogik, Realschule und Grundschule beschnupperte sich unter dem Semester noch auffallend skeptisch – gerade diese Mischung aber erwies sich vor Ort von Anfang an als absolute Bereicherung.

AUCH IN BEZUG auf unser Programm vor Ort verflog die Skepsis schnell, die manchen angesichts der geplanten Felduntersuchungen im Stile eines Geländepraktikums befallen hatte. Allein schon die Einschübe der Stimmungskanone Gerd Schukraft lockerten die Klimamessungen auf, die wir in der Regel alle hundert Höhenmeter durchführten, und auch die vegetationskundlichen und gemorphologischen Kartierungen oder die bodenphysikalischen Untersuchungen mit Luftpyknometer und Doppelringinfiltrometer sorgten mehr für Abwechslung, als tatsächlich anzustrengen. Unbestrittener Höhepunkt für viele war allerdings die Tour auf den Gipfel des Pico de Fogo, eines bildermuchartigen Vulkankegels in einem Kessel, der von Forschern wechselnd als Caldera und als Bergsturzrückstand angesprochen wird. Oben ein paar Minuten der friedlichen Ruhe, die auch unsere Nächte im Krater so außergewöhnlich machte, mit Blick auf eine dichte Wolkendecke, von einem völlig ergriffenen Studenten treffend beschrieben: „Als ob die Welt kurz still stünde.“ Danach der Abstieg in bester Skifahrermanier über ein Lapilli-Feld enormer Ausmaße – vier Mal so schnell wie der Aufstieg.

Bewässerungsversuche mit Doppelringinfiltrometer Foto Simon Bozung

SPÄTESTENS AN DIESEM Abend hatten alle verstanden, warum Gerd Schukraft zu Beginn der Exkursion unsere bis zu achtstündigen Gewaltmärsche als „Rentnertours“ bezeichnet hatte. Die Höhenprofile konnte er schließlich nicht gemeint haben. Eher schon muss er auf den Zustand bleierner Gliedmaße abgezielt haben, der sich nach der Ankunft im Nachtlager fast unweigerlich einstellte.

BEI DEN FORSCHUNGSARBEITEN mit seinem Team untersucht Siegmund unter anderem, wie jüngere Klimaveränderungen und die derzeitige Nutzung das semiaride Insel-Ökosystem der Kapverden beeinflussen – etwa, wo die landwirtschaftlichen Nutzflächen von Erosion oder Desertifikation bedroht oder betroffen sind. Sie analysieren Satellitenbilder und kombinieren diese mit Klimadaten und den Ergebnissen bodenökologischer Untersuchungen in einem umfangreichen Geoinformationssystem. Auch die Frage, wie Tourismus, Bevölkerungsentwicklung oder der hohe Anteil von Emigranten (s. Text!) und die Intensität landwirtschaftlicher Nutzung die Verwundbarkeit („Vulnerabilität“) der Kapverden angesichts solcher Umweltveränderungen beeinflussen, treibt sie um. Auf dieser Grundlage sollen eine nachhaltige Raumplanung (z.B. beim Ausbau von Ökotourismus) entwickelt und landwirtschaftliche Nutzungskonzepte optimiert werden - dazu steht die Arbeitsgruppe auch immer wieder im Austausch mit der Regierung der Kapverden und Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit.

Standorttheorien praktisch anwenden:

Ein Geograph bei SUBWAY Bayern

Aufmerksam auf die Stellenausschreibung bei SUBWAY Bayern wurde ich rein zufällig. Da ich auch schon vor meinem Arbeitsbeginn ein von der SUBWAY-Produktpalette überzeugter Kunde war, wollte ich mich auf der Homepage lediglich über die damals laufende *„5€ für jedes Footlong-Sandwich-Aktion“ schlau machen.*

• Text: **Ralph Klomann**

HIER WURDE ICH dann auf die Kategorie *„Karriere bei SUBWAY“* und noch mehr auf die Stellenausschreibung eines *„Site Specialists für Bayern und Österreich“* aufmerksam. Vorraussetzung für eine Anstellung war unter anderem ein abgeschlossenes geowissenschaftliches Studium. Da ich selbiges zum Zeitpunkt der Stellenausschreibung zwar noch nicht vorweisen konnte, mich die Stellenbeschreibung durchaus reizte, entschied ich mich, mich bei SUBWAY Bayern zu bewerben. Bereits zu diesem Zeitpunkt war mir klar, dass der geeignete Standort eines Restaurants einer der wichtigsten Faktoren für erfolgreiches Wirtschaften ist.

ETWA 14 TAGE später hatte ich dann ein erstes Telefoninterview mit dem Geschäftsführer Herrn Christian Türcke. Daraufhin wurde mir ein Termin für ein ausführliches Bewerbungsgespräch direkt im Entwicklungsbüro in Ottobrunn angeboten. Hierzu anwesend war neben Herrn Türcke auch mein direkter Vorgesetzter Herr Martin Pacher, der mich zu solch allgemeinen Dingen wie meinem universitären Werdegang ebenso befragte wie meine Herangehensweise an standortbezogene Problemstellungen.

MEINE LANGZEIT-AUFGABE ALS „Vermieteronkel“ (so werden wir im Entwicklungsbüro scherzhaft von den Kollegen genannt) lässt sich ganz grob so beschreiben: Errichte 200 neue SUBWAY-Restaurants in Bayern und Österreich! Hiermit soll ich beitragen, in Deutschland bis zum Jahr 2011 den Mitwettbewerber McDonald’s in der Anzahl der Restaurants zu überholen.

ETWAS PRÄZISER GESAGT gliedert sich mein „daily business“ - wenn auch mit täglichen Variationen - in folgende Arbeitsschritte:

• Einholen und Bewerten von Gewerbeflächenangeboten. Diese erhalten wir von Maklern, Projektieren, Stadt- und Gemeindeverwaltungen oder Privatpersonen. Bei der ersten Bewertung eines möglichen Standortes mittels Luftbild (google maps) und einer anschließenden, etwas tiefer gehenden Analyse per GIS (Tactician – ein von der Unternehmenszentrale in Milfod/USA entwickeltes Geo-Marketing-Tool) geht es in erster Linie um den Abgleich eines Angebotes mit der Erfüllung von SUBWAY-Standortkriterien; dem so genannten P.A.V.E.-System. Hierbei steht

„P“ für **People** (also die verschiedenen Passantenströme, die zu unterschiedlichen Tageszeiten und in verschiedener Stärke den Standort passieren)

„A“ für **Accessebility**, also die Möglichkeit den Standort mit dem Pkw möglichst problemlos zu erreichen

„V“ für **Visability** (wie gut ist der Standort von allen Seiten sichtbar und wie bzw. wo lässt sich ein Objekt am effektvollsten beschildern)

und schließlich „E“ für **Energie** (bei der Energie eines Standortes geht es vor allem um die Attraktionsträger im Umfeld wie etwa die Nähe zu großen Frequenzbringern aber auch zu Mitwettbewerbern auf dem Fast-Food-Sektor).

• Anschließend bieten wir die vorgeprüften Objekte unseren Franchisepartnern an, die sich momentan auf der Suche nach einem Restaurant befinden. Sind auch die Franchisepartner vom Standort überzeugt, führen diese direkt vor dem Objekt Passanten- und Pkw-Zählungen zu verschiedenen Tageszeiten durch. Wichtig ist es an dieser Stelle zu erwähnen, dass SUBWAY keinen seiner Franchisepartner zur Realisierung eines Standortes zwingt; ein Franchisenehmer aber genauso wenig ohne die Zustimmung unseres Entwicklungsbüros einen Standort betreiben darf.

• Parallel dazu führe ich erste Mietvertragsverhandlungen mit dem Vermieter durch. Dabei geht es in erster Linie um die Einarbeitung und Berücksichtigung von SUBWAY-Standards in den Mietvertrag, ohne die keine Mietvertrag zu Stande kommt (etwa die so genannte „Brotbackklausel“, die besagt, dass durch den Betrieb eines SUBWAY-Restaurants Brotgeruch entsteht und dieser von manchen Personen als Belästigung wahrgenommen werden könnte). In dieser Phase gilt die „Politik der kleinen Schritte“, damit sich auch durch Ausverhandlung kleiner Kompromisse Vermieter und der Franchisepartner einander annähern.

http://www.subway-sandwiches.de/uploads/media/ChickenTeriyaki_CMYK_02.jpg

• Ebenfalls relativ zeitnah melde ich den Standort bei der Zentrale in den USA an (hier hilft erneut das GIS), prüfe, ob von Seiten der Besitzer bereits bestehender Restaurants Einsprüche gegen den Bau eines neuen Restaurants am geplanten Standort vorliegen und beantrage ebenfalls in den USA einen so genannte „One Page“. Hierbei handelt es sich um einen ersten Entwurf der Inneneinrichtung eines SUBWAY-Restaurants aufgrund des vom Vermieter bereit gestellten Grundrissplans.

• Wenn der Mietvertrag dann vom Franchisepartner (der Mieter des Objekts wird) und dem Vermieter für mindestens 10 Jahre unterzeichnet wurde (lieber wären uns 20 Jahre, da eine Franchiselizenz in Deutschland ebenfalls 20 Jahre läuft), der Vertrag von der Deutschlandzentrale in Köln juristisch geprüft (sind alle SUBWAY-Standardklauseln drin und akzeptiert), wird der Vertrag von beiden Seiten unterzeichnet.

• Anschließend leite ich die weitere Restaurant-Planung an die Abteilung „Franchise-Construction“ weiter, die sich gemeinsam mit dem Franchisepartner um den eigentlichen Restaurantaus- und Umbau bis zur Eröffnung kümmern.

DER LETZTE ARBEITSSCHRITT ist dann sicherlich auch der angenehmste: ich freue mich bereits Wochen vorher auf die „Pre-Opening-Party“, zu der alle eingeladen werden, die am Eröffnungsprozess des neuen Restaurants beteiligt waren und sie alle hoffen (in erster Linie ich), dass es sich auch beim jeweils neusten SUBWAY-Store um ein möglichst umsatzstarkes Restaurant handelt.

http://www.subway-sandwiches.de/uploads/media/ItalianBMT_CMYK_02.jpg

DA MEINE WÄHREND des Studiums absolvierten Praktika alle andere thematische Schwerpunkte hatten als meine jetzige Tätigkeit, war ich vom ersten Arbeitstag an gezwungen, mich in die Thematik der SUBWAY-Standortanalysen und noch vielmehr im Gebiet der Mietvertragsverhandlungen selbstständig einzuarbeiten. Allerdings war mir vom ersten Tag an die Unterstützung meiner Kollegen nicht nur im Entwicklungsbüro in Ottobrunn, sondern auch von der Deutschlandzentrale in Köln und nicht zuletzt aus Milford/USA sicher.

VON MEINEN IM Studium erlernten Fähigkeiten benötige ich eigentlich nur noch recht wenige. Selbstverständlich muss ich immer wieder auf meine GIS-Kenntnisse und auch auf meine CAD-Erfahrungen (für die Planung der Innenausstattung) zurückgreifen und auch das Basiswissen zur Stadt-, Verkehrs- und Siedlungsgeographie sollte stets parat sein, dennoch wurde in der Stellenbesetzung großen Wert auf ausreichend vorhandene Englisch-Kenntnisse gelegt, da es ebenfalls zu meinen Aufgaben gehört, mit verschiedensten Personen aus dem Hauptquartier in Milford/USA zu kommunizieren. Des Weiteren ist eine ausgeprägte Reisebereitschaft unabdingbar, um diesen Job erfolgreich zu meistern. Sollte sich ein Gewerbeimmobilienangebot als realisierungswürdig herausstellen, gilt es auch Vor-Ort-Termine zur näheren Untersuchung des Umfeldes aufgrund der oben genannten PAVE-Krierien wahrzunehmen. Bei der An- und Abfahrt zu einem solchen Ortstermin gilt es darüber hinaus die „Augen offen zu halten“ und nach eventuellen Leerständen Ausschau zu halten.

INTERESSANT ZU ERWÄHNEN ist auch die personelle Konstellation in der Expansionsabteilung. In einer unserer zahlreichen Informationsbroschüren wird erwähnt: „Franchising […] bedarf eines komplexen und reibungslosen Zusammenspiels von Fachleuten verschiedenster Professionen …“

MEIN ABTEILUNGSLEITER HERR Pacher ist eigentlich Ingenieur für Elektrotechnik und kann vor allem durch seinen enormen Erfahrungsschatz zum Erreichen unserer Zielvorgaben beitragen, da er bereits seit mehreren Jahren für die Expansion zuständig ist. Ein weiteres Mitglied der Expansionsabteilung ist mein Kollege Dirk Hellstern, der etwa 8 Wochen länger als ich bei SUBWAY Bayern arbeitet und eine Ausbildung zum Grundstücks- und Immobilienkaufmann absolviert hat. Seine Stärke ist vor allem sein reichhaltiger Erfahrungsschatz des bayrischen Immobilienmarktes und der gesamte Bereich der Mietvertragsverhandlungen. Zur Ergänzung dieses Teams wurde ich mit meinem geowissenschaftlichen Background hinzugefügt. Ich werde durch meine im Studium erworbenen Fähigkeiten, Muster im Raum zu erkennen und zu deuten zur Expansion von SUBWAY beitragen. Das gegenseitige voneinander Lernen innerhalb des Expansionsteams lag der Geschäftsführung bei der Besetzung der Stellen sehr am Herzen.

Teneriffa -die Insel des ewigen Frühlings

• Text und Fotos: **Natascha Schneider**

DU BIST REIF für die Insel? Dann ist dieser Artikel genau das richtige für Dich. Die vielseitigste Insel der Kanaren, Tenerife, ist nicht nur ein ideales Wandergebiet, sondern auch bestens geeignet, die Seele an schwarzen Lavaströnden und inmitten riesiger Bananenplantagen baumeln zu lassen.

TENERIFFA VEREINT NICHT nur zahlreichen Landschaftsformen, sondern setzt auch den mit 3718m höchsten Berg Spaniens, El Teide, bestens in Szene. Wer ganz hinauf möchte, muss sich im Oficina del Parque Nacional, Santa Cruz, um ein kostenloses Permit bemühen, denn nur 200 Menschen dürfen täglich an den aus Naturschutzgründen gesperrten Kraterrand. Ein Mehraufwand der rund 5h dauernden Gipfelbesteigung, der sich lohnt! Der teilweise schneebedeckte, von Schwefeldämpfen umwobene Krater sowie die grandiose Aussicht auf ganz Teneriffa sowie die Inselwelt der Kanaren und, bei sehr guten Sichtverhältnissen bis nach Afrika machen die letzten 200 Höhenmeter zu einem „must do“ und entschädigen für die schier endlos erscheinenden 1300 Höhenmeter Anstieg.

EIN WEITERER HÖHEPUNKT der Insel ist die im Nordwesten gelegene Masca-Schlucht. Durch die „Gärten von Masca“ gelangt man in die Schlucht, deren tief eingeschnittene, mehrere hundert Meter hohen Felswände ein Labyrinth aus Felsen und Barrancos verbergen. Ein kleines Bächlein geleitet ▸

den Wanderer die sechs Kilometer hinab zum rauschenden Meer. Umgeben von riesigen Krabben hat man hier die Möglichkeit, sich in die Fluten zu stürzen. Wer die 600 Höhenmeter nicht wieder nach oben gehen möchte, hat die Gelegenheit, mit dem Boot nach Los Gigantes zu fahren – mit der Chance, Delphine zu beobachten, die ihre fantastischen Sprünge ganz in der Nähe des Bootes vollführen.

WER JEDOCH NICHT wandern möchte, kann sich im „Loro-Parque“ umsehen. Das von Menschenhand geschaffene Naturparadies bietet dem Besucher einzigartige Einblicke in Tier- und Pflanzenwelt und gehört neben dem „Parque Nacional de las Cañadas del Teide“ zu den größten Touristenmagneten der Insel. Der Begründer des Parks, Wolfgang Kiessling, hat im Laufe der Zeit die größte Papageiensammlung weltweit aufgebaut: von der 350 (Unter-)Arten und 4000 Exemplaren umfassenden Papageienkollektion sind rund 700 Papageien im Park zu sehen, der Rest ist in der abseits gelegenen Zuchtstation untergebracht.

IM „ORCAOCEAN“ LEBEN seit 2006 die vier Orcas Tekoa, Keto, Skyla, Kohana, die ursprünglich aus den USA stammen. Neben der spektakulären Show, die sie alltäglich den vielen Zuschauern vorführen, begeistern die vier durch ihre innige Bindung zu ihren Trainern.

IM BILDUNGSZENTRUM „AULA del Mar“ wird das Verständnis von Jung und Alt für das Meer und speziell den Orca geschärft.

DA IM LORO Parque Flora und Fauna ein harmonisches Ensemble bilden, kommt auch der Pflanzenliebhaber auf seine Kosten. Er trifft auch einzigartige Zwiebelpflanzen, Drachen. Und Gummibäume und Orchideen. Entlang der Wege präsentieren sich mehr als 7000 der schönsten Palmen der gemäßigten und tropischen

Breiten, darunter die Kanarische Dattelpalme, die Königspalme und die Fischschwanzpalme. Für die umfangreiche Kakteen- sowie Orchideensammlungen gibt es einzelne Gewächshäuser, die Pflanzen aus allen Teilen der Erde zeigen.

SO KOMMT WÄHREND eines Teneriffa-Aufenthaltes sicher keine Langeweile auf und am Ende bleiben dem Besucher die unvergesslichen Augenblicke zwischen Himmel und Meer: Lavaströme, exotische Vögel und Pflanzen und natürlich die menschlichen Erfahrungen mit den freundlichen Einheimischen.

Anreise: Ryanair fliegt zu sehr günstigen Konditionen immer Mittwochs und Samstags von Frankfurt Hahn nach Tenerife South.

Transport: Leihwägen sind auf Teneriffa ab circa 100€ pro Woche zu mieten. Doch auch das öffentliche Verkehrssystem ist sehr gut ausgebaut. Alle Wanderungen und Attraktionen sind mit den Bussen der TITSA gut zu erreichen.

Unterkunft: Wer einen kostspieligen Hotelaufenthalt vermeiden möchte, dem sei das familiär geführte Hostel Tenerife empfohlen. Hier kann man ab 13€ pro Nacht in gemütlich eingerichteten 4-Bett-Zimmern übernachten. Der österreichische Hostel-Besitzer Manfred Schmalnauer steht einem mit Rat und Tat bei allen geplanten Unternehmungen zur Seite.

Manfred Schmalnauer
Calle Marques 24
E-38300 La Orotava / Tenerife
Tel.: 0034 661 561 467
Mail: manfredschmalnauer@yahoo.de

Weitere Informationen: http://www.kanaren-virtuell.de/teneriffa_2/ und http://www.sonniges-teneriffa.de/

Wenn Geographen feiern, schmelzen nicht nur die Polkappen: Die Atlasfete!

• Text: **Kathrin Thome**

Am 10.6.09 war es endlich wieder soweit. Die all-semestrige Atlasfete fand im Deutsch-Amerikanischen-Institut statt. Unter dem Motto „Was tun.... wenn die Polkappen schmelzen? ROCKEN bis wir untergehen“ wurde bis in die frühen Morgenstunden gefeiert. Dabei verteilte sich das Publikum auf zwei Etagen: Während die Studenten auf der unteren Etage zu Rap/Hip-Hop und Reggea abrocken konnten, genossen die anderen auf der oberen Etage den Alternative bzw. Indie Style der Live-Band Mojosoundz. Mit Cocktails, Longdrinks und Shots war auch für das leibliche Wohl bestens gesorgt. Das gut gefüllte DAI zeigte, dass die Party - von der Fachschaft organisiert – ein voller Erfolg war und so lässt sich nach einer wilden Nacht nur hoffen, dass die Atlasfete auch im nächsten Semester wieder stattfinden wird, denn wir freuen uns schon heute drauf!

NEUIGKEITEN!

Alles was wichtig ist, wer neu ist im Institut und was sonst so läuft erfahrt ihr hier

Mitarbeiter gesucht

Wer beim COLUMBUS mitarbeiten will, **ist jederzeit willkommen.** Kommt doch einfach mal bei uns vorbei oder schreibt uns eine e-mail.

Arne Egger übernimmt ab Juli die Projektkoordination der Exzellenzinitiative 2 „Globalization and Global Change“ des Marsilius-Kollegs. Das interdisziplinär angelegte Projekt wurde von Prof. Gebhardt (Geographie), Prof. Platt (Umweltphysik), Prof. Goeschl (Umweltökonomik) entwickelt und beschäftigt sich mit den Auswirkungen der Globalisierung auf die Umwelt und den Auswirkungen der Umweltveränderungen auf den Menschen.

IMPRESSUM

Herausgeber
Columbus - Redaktionsteam
Ruprecht-Karls-Universität
Geographisches Institut
Berliner Str. 48
69120 Heidelberg

Email
columbus@geog.uni-heidelberg.de

Internet
www.geog.uni-heidelberg.de/direkt/columbus.html
(Hier können auch die alten Ausgaben gelesen werden)

Chefredaktion
Stephanie Pedlow, Natascha Schneider

Redaktionsteam
Sebastian Buciak, Moritz Kraft, Constanze Lucht, Stephanie Pedlow, Verena Flörchinger, Martina Ries

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren/innen verantwortlich.

Layout und Gestaltung
Verena Flörchinger

Freie Mitarbeiter
Hans Curtius, Dr. Erich Streitenberger, Julia Poerting, Ralph Klomann, Niklas Schenk, Kathrin Thome, Aaron Martus

Redaktionsschluss
18. Oktober 2009

@

Fragen, Anregungen, Kritik?
Schreibt uns ein e-mail

columbus@geog.uni-heidelberg.de

Leseraufruf: Die besten Exkursionsfotos 2009

Das Sommersemester ist fast vorbei und die meisten Exkursionen auch. Wir suchen eure lustigsten, schönsten und kreativsten Exkursionsfotos aus diesem Jahr. Schickt uns eure Schnappschüsse an columbus@geog.uni-heidelberg.de mit ein paar Zeilen, wie das Foto entstanden ist. Die besten Bilder werden im COLUMBUS veröffentlicht!

Lehramtsberatung
per Telefon unter (06221) 545454 oder
per E-Mail an studium@uni-heidelberg.de

Offene Beratungszeit im Zentrum für Lehrerbildung (Akademiestr. 3, Zimmer 237): Nur während der Vorlesungszeit Di 10-12 (Kurzberatung ohne vorherige Anmeldung)

Terminvereinbarungen für eine ausführliche Lehramtsberatung unter Tel. (06221) 545454

Sie möchten aktuell informiert werden? Abonnieren Sie die Mailingliste zlb-info unter http://listserv.uni-heidelberg.de/cgi-bin/wa?SUBED1=ZLB-INFO&A=1. Nähere Informationen über die Mailingliste finden Sie auf der ZLB-Homepage unter http://zlb.uni-hd.de/mailinglisten.html#zlb-mailingliste.

Wir gratulieren Arne Egger zu seiner Dissertation

Vier Jahre Zentrum für Lehrerbildung (2005-2009) Bilanz und Ausblick

- Text: **Dr. Erich Streitenberger**

- Copyright für alle Graphiken: **Dr. Erich Streitenberger**

Was erwarten Sie von einer Bilanz? Einen stolzen Blick zurück im Stil des Werbespots einer deutschen Bank, in dem sich zwei Schulfreunde nach Jahren wieder treffen und ihre persönlichen Erfolgsgeschichten vergleichen – mein Haus, mein Auto, mein Boot? Zahlen, Daten, Fakten, die eine erfolgreiche Geschäftstätigkeit belegen sollen? Wir klopfen uns stolz auf die Schulter, feiern uns selbst und lassen uns sagen, wie toll wir sind?

Als ich am 1. Oktober 2005 mein neues Büro im Institut für Bildungswissenschaft betrat und mit einer gehörigen Portion Idealismus (man könnte retrospektiv auch sagen: Naivität) damit begann, Pläne für den Aufbau eines Zentrums für Lehrerbildung zu entwickeln, weil ich der Meinung war, die universitäre Welt habe nur auf solch eine Einrichtung gewartet, prophezeite mir ein Intimus des universitären Betriebs, dass die Implementierungsphase mindestens vier Jahre, wenn nicht sogar noch länger, dauern würde. Er sollte Recht behalten.

Wie die anderen Zentren für Lehrerbildung an den baden-württembergischen Universitäten, so ist auch das Zentrum für Lehrerbildung an der Ruperto Carola auf der konzeptionellen Ebene von zwei Parametern abhängig:

- von der Akzeptanz seitens der Institution, d. h. der Bereitschaft der einzelnen Bereiche der Universität (Rektorat, Fakultäten, Institute, Verwaltung) zur Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Lehrerbildung als koordinierender und beratender Einrichtung;

- von der Akzeptanz seitens der Lehramtsstudierenden im Sinne einer Wahrnehmung des Zentrums für Lehrerbildung als beratender und unterstützender Einrichtung, deren Ziel die Verbesserung der Situation von Lehramtsstudierenden und die Klärung von Fragen im Zusammenhang mit dem Lehramtsstudium ist.

Diese konzeptionelle Vernetzung ist keineswegs trivial, denn die Wahrnehmung des Zentrums für Lehrerbildung ist untrennbar verknüpft mit der Wahrnehmung der Lehrerbildung selbst.
Eine Universität geht mit ihrem Zentrum für Lehrerbildung so um, wie sie mit der gymnasialen Lehrerbildung umgeht, und sie räumt ihm den Stellenwert ein, den sie der gymnasialen Lehrerbildung einräumt: Ein Wandel in der Wahrnehmung der gymnasialen Lehrerbildung führt demnach notwendigerweise zu einem Wandel in der Wahrnehmung des Zentrums für Lehrerbildung. In umgekehrter Richtung ist der Prozess mühsamer: Ein Wandel in der Wahrnehmung des Zentrums für Lehrerbildung führt nicht automatisch zu einem Wandel in der Wahrnehmung der gymnasialen Lehrerbildung – dies wird eine der zentralen Herausforderungen der kommenden Jahre sein.

Und die Lehramtsstudierenden? Die Wahrnehmung des Zentrums für Lehrerbildung scheint für sie eher ambivalent zu sein – eine Art Netzwerkknoten, der nur gelegentlich hilfreich sein kann und für rechtsverbindliche Auskünfte auf bisher schon vorhandene Beratungseinrichtungen weiter verweisen muss:

- Für Fragen der grundsätzlichen Orientierung im Studium gibt es eine zentrale Studienberatung mit kompetentem Personal;
- administrative Fragen werden vom Studierendensekretariat geklärt;
- für Fragen zu fachspezifischen Inhalten sind die Fachstudienberatungen der einzelnen Institute zuständig;
- das Schulpraxissemester wird von den Staatlichen Seminaren für Didaktik und Lehrerbildung organisiert;
- zu Fragen der Wissenschaftlichen Prüfung für das Lehramt an Gymnasien konsultiert man am besten direkt das Landeslehrerprüfungsamt (für die Universität Heidelberg ist die Außenstelle beim Regierungspräsidium Karlsruhe zuständig) oder geht direkt zu Herrn Ehret vom Landeslehrerprüfungsamt in die Sprechstunde, die er in bestimmten Abständen an der Universität Heidelberg anbietet[1];
- der Vorbereitungsdienst (Referendariat) schließlich fällt in den Kompetenzbereich des Regierungspräsidiums (Abt. 7 Schule und Bildung), wobei die Abteilungen 7 der vier baden-württembergischen Regierungspräsidien (Stuttgart, Tübingen, Freiburg und Karlsruhe) die Funktion der früheren Oberschulämter übernommen haben, die zum 01.01.2005 aufgelöst worden sind.

Wo kann sich in diesem Kontext ein Zentrum für Lehrerbildung positionieren bzw. entwickeln? Der Münsteraner Erziehungswissenschaftler Prof. Ewald Terhart, der als Leiter der nach ihm benannten Kommission im Abschlussbericht des Jahres 2000[2] die Notwendigkeit der Einführung von Zentren für Lehrerbildung begründet hatte[3], skizzierte in einer Keynote beim ersten Bundestreffen der Zentren für Lehrerbildung an der Universität Münster im Frühjahr 2007 drei mögliche Entwicklungen für die Zentren für Lehrerbildung:

- „*Stagnationsmodell:* Alles bleibt so, wie es aktuell ist…
- *Anreicherungsmodell:* Verbesserung der Ressourcen; Ausbau der Kompetenzen; Aufbau einer Forschungsplattform; Federführung in allen Lehrerbildungsfragen; Mitsprache bei Berufungen
- *Schrumpfungsmodell:* In dem Maße, wie sich einzelne Universitäten aus (Teilen) der Lehramtsausbildung herausziehen, werden auch die Zentren für Lehrerbildung verkleinert[4]“.

Als realistischste Varianten erschienen Terhart damals im positiven Fall eine Stagnation, im negativen Fall eine Schrumpfung. Die (relativ utopische) Möglichkeit eines Wachstums (Anreicherungsmodell) machte Terhart in

1 Vgl. http://www.uni-heidelberg.de/studium/imstudium/pruef_lehramt.html.
2 *Perspektiven der Lehrerbildung in Deutschland.* Abschlussbericht der von der Kultusministerkonferenz eingesetzten Kommission. Im Auftrag der Kommission herausgegeben von Ewald Terhart. Weinheim-Basel: Beltz-Verlag, 2000. 109-112. Vgl. auch http://zlb.uni-hd.de/zlb_terhart-2000.html.
3 Zur Konzeption und Genese der Zentren für Lehrerbildung in Baden-Württemberg vgl. http://zlb.uni-hd.de/zlb-konzeption.html.
4 Terhart, Ewald. „Zentren für Lehrerbildung – ein Standard für die Lehrerausbildung“. Vortrag im Rahmen der Bundestagung der GeschäftsführerInnen von Zentren für Lehrerbildung Universität Münster, Zentrum für Lehrerbildung, 12. März 2007 (vgl. http://www.lehrerbildung.de > Bundestreffen der Geschäftsführer/-innen der Zentren für Lehrerbildung).

seinem Vortrag davon abhängig, dass die Universitäten sich verstärkt der Optimierung der Lehrerbildung zuwenden, was seiner Meinung nach selbst in den Bundesländern nicht zu erwarten ist, in denen alle Lehrämter an der Universität ausgebildet werden – anders als in Baden-Württemberg, wo es ja eine Trennung der Ausbildungseinrichtungen (Pädagogische Hochschulen für die nicht-gymnasialen Lehrämter und Universitäten für das gymnasiale Lehramt) gibt.

Welchen Mehrwert hat also ein Zentrum für Lehrerbildung und speziell das Zentrum für Lehrerbildung der Universität Heidelberg?
Betrachtet man die beiden Arbeitsbereiche „Service für Studierende“ und „Service für Fakultäten[5]“, so zeigt sich, dass vom Zentrum für Lehrerbildung in den letzten Jahren hauptsächlich der Schwerpunkt „Service für Studierende“ entwickelt worden ist, während beim Schwerpunkt „Service für Fakultäten“ noch deutlicher Optimierungsbedarf erkennbar ist, weil die Wahrnehmung des Zentrums für Lehrerbildung in den einzelnen lehramtsausbildenden Fakultäten noch bei weitem nicht den Grad erreicht hat, der eigentlich wünschenswert wäre, um zu einer tatsächlichen Optimierung der gymnasialen Lehramtsausbildung an unserer Universität beizutragen. Die geplante Einführung einer neuen Gymnasiallehrerprüfungsordnung mit modularisierten Lehramtsstudiengängen zum Wintersemester 2010/2011[6] stellt in diesem Zusammenhang eine große Chance für das Zentrum für Lehrerbildung dar, wenn es die Aufgabe erhält, den Umstellungsprozess an unserer Universität zu koordinieren und damit die ihm von der ursprünglichen Konzeption zugedachte Funktion tatsächlich auch zu übernehmen.

Was den Service für die Lehramtsstudierenden angeht, waren in den letzten Jahren folgende Bereiche besonders im Fokus des Zentrums für Lehrerbildung:

- Lehramtsberatung (offene Sprechstunde und Beratungszeiten für ausführliche Beratung) hauptsächlich zu den Themen Studien- und Prüfungsorganisation
- Publikationen zum Lehramtsstudium an der Universität Heidelberg (z. B. Broschüre zum Lehramtsstudium allgemein, Broschüre zum Schulpraxissemester, diverse Flyer etc.)
- Aufbau und Pflege einer Homepage mit Informationen zum Lehramtsstudium (http://zlb.uni-hd.de)
- Aktuelle Informationen zum Lehramtsstudium über die Mailingliste zlb-info, das Weblog ZLB-aktuell und die Möglichkeit zum Abonnement des RSS-Feeds
- Informationsveranstaltungen zu zentralen Aspekten der Lehramtsausbildung (z. B. Erstsemesterinfo, Schulpraxissemester, Vorbereitungsdienst, Einstellung in den Schuldienst)
- Vernetzung mit allen an der gymnasialen Lehramtsausbildung beteiligten Institutionen außerhalb der Universität: Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg, Landeslehrerprüfungsamt (Außenstelle beim Regierungspräsidium Karlsruhe), Regierungspräsidium Karlsruhe (Abt. 7 Schule und Bildung), Staatliches Seminar für Didaktik und Lehrerbildung (Gymnasien/Heidelberg bzw. Berufliche Schulen/Karlsruhe)

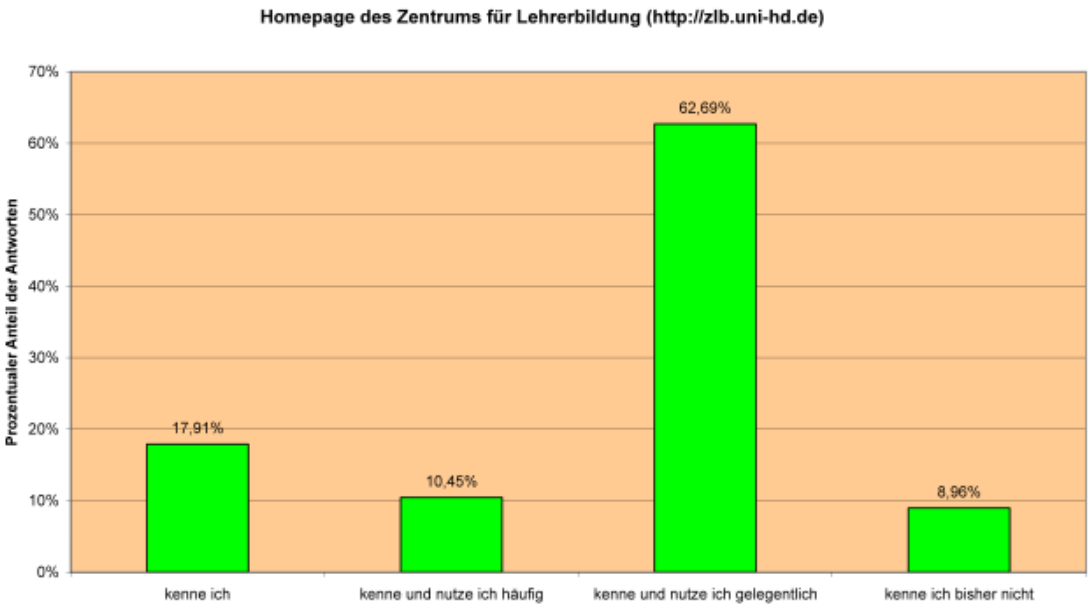
5 Vgl. http://www.zuv.uni-heidelberg.de/studium/index.html.
6 Über Einzelheiten dieser neuen Prüfungsordnung, die nur diejenigen betrifft, die im Wintersemester 2010/2011 mit ihrem Lehramtsstudium beginnen, werden wir in den nächsten COLUMBUS-Ausgaben ausführlich informieren. Außerdem ist eine neue ZLB-Lehramtsbroschüre für die so genannte GymPO (= Gymnasiallehrerprüfungsordnung) in Vorbereitung, in der die wesentlichen Neuerungen erläutert werden.

In diesem Zusammenhang war und ist es dem Zentrum für Lehrerbildung sehr wichtig, bei allen Beteiligten ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass es eine Anlaufstelle speziell für Lehramtsstudierende gibt, die kompetente Beratung anbietet und ggf. präzise an eine zuständige Stelle weiter verweisen kann.

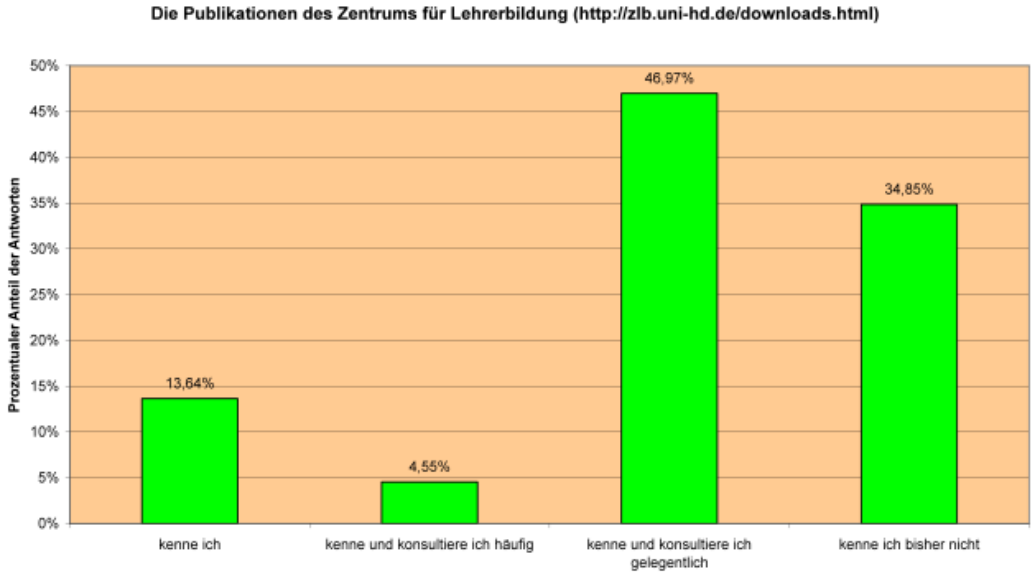
Dabei ist – trotz erheblicher und kostenintensiver Werbemaßnahmen wie Plakatierungen, Verteilung von Handzetteln etc. – die Wahrnehmung des Zentrums für Lehrerbildung bei den Lehramtsstudierenden auch nach fast vier Jahren noch nicht sehr ausgeprägt, wie beispielsweise die Mailingliste zlb-info zeigt, bei der sich aktuell ca. 560 Personen angemeldet haben (an der Universität Heidelberg studieren derzeit ca. 3600 Lehramtsstudierende).

Über einen Verteiler des Universitätsrechenzentrums, mit dem alle Lehramtsstudierenden erreicht werden können[7], haben wir Ende April/Anfang Mai 2009 eine Umfrage durchgeführt, um herauszufinden, wie groß der Bekanntheitsgrad des Zentrums für Lehrerbildung ist und wie das ZLB-Serviceangebot von den Lehramtsstudierenden angenommen wird. Der Rücklauf war vergleichsweise gering (n = 67, d.h. ca. 1,8 % aller Lehramtsstudierenden an der Universität Heidelberg), und daher lassen die Ergebnisse dieser Umfrage auch nur begrenzt Rückschlüsse auf die Gesamtzahl der Lehramtsstudierenden zu.
Dennoch sind einige signifikante Ergebnisse in den Bereichen Publikationen, elektronische Informationsvermittlung (Homepage, Weblog, RSS-Feed) und Informationsveranstaltungen erkennbar, aus denen sich mögliche Leitlinien für die weitere Arbeit des Zentrums für Lehrerbildung ableiten lassen:

1. Die ZLB-Homepage scheint sich allmählich als feste Größe zu etablieren, die auch bei entsprechenden Fragen angeklickt wird.

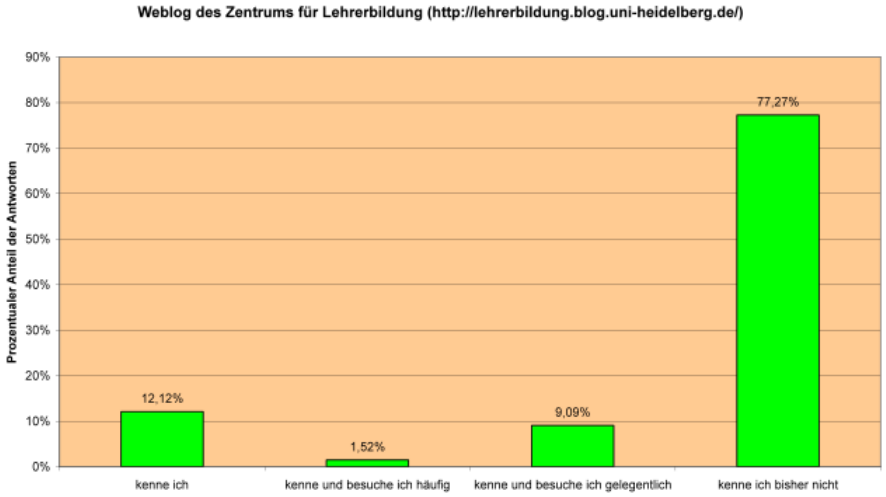


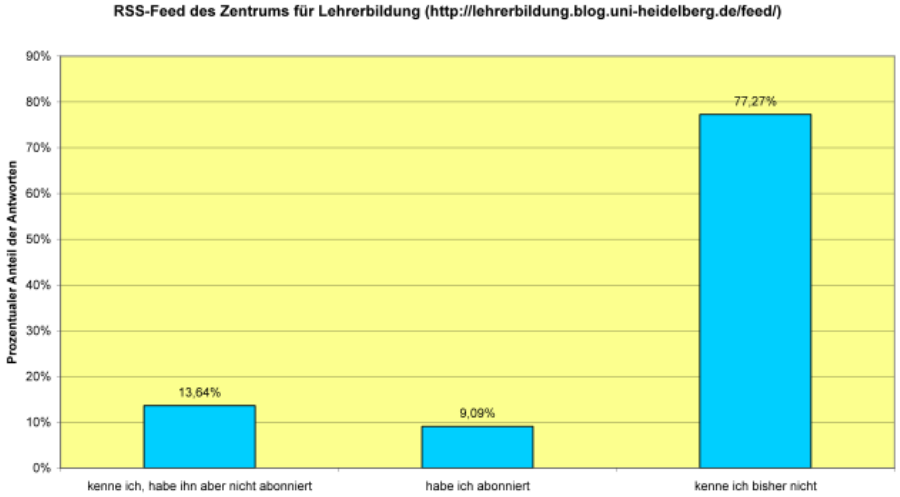
7 Über den Verteiler des Universitätsrechenzentrums (URZ) wurden allerdings nur die URZ-Mailadressen angeschrieben, so dass diejenigen nicht erreicht werden konnten, die ihr URZ-Mailaccount nicht nutzen bzw. die keine Mailweiterleitung auf die von ihnen in der Regel benutzten Accounts bei externen Providern eingerichtet haben. Laut einer URZ-Umfrage von 2005 nutzen nämlich nur 24,8 % der Befragten (n = 294) die Mailadresse der Universität regelmäßig; alle übrigen gaben an, sie entweder gar nicht oder nur extrem selten zu nutzen (vgl. URZ-Benutzernachrichten 2006-2/3, p. 12f.; http://www.urz.uni-heidelberg.de/Dokumentation/bnmit/bn062.pdf).



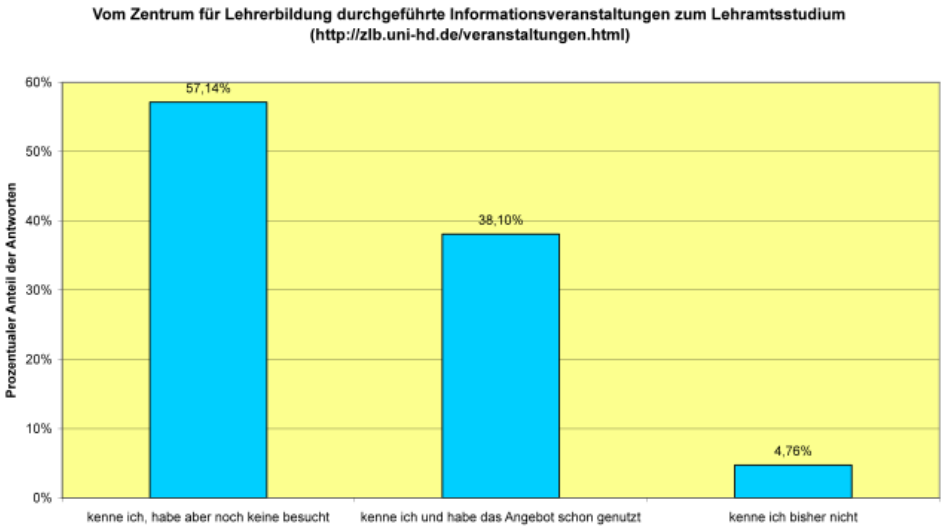
2. Die ZLB-Publikationen werden zunehmend zur Kenntnis genommen und auch konsultiert; allerdings wird zu klären sein, welche Konsequenzen aus der hohen Zahl derjenigen, die angeben, dass sie die ZLB-Publikationen bisher nicht kennen, zu ziehen sein werden.

3. Im Gegensatz zur „klassischen" Homepage bleibt das ZLB-Weblog bisher weitgehend ungenutzt; dasselbe gilt für den RSS-Feed.

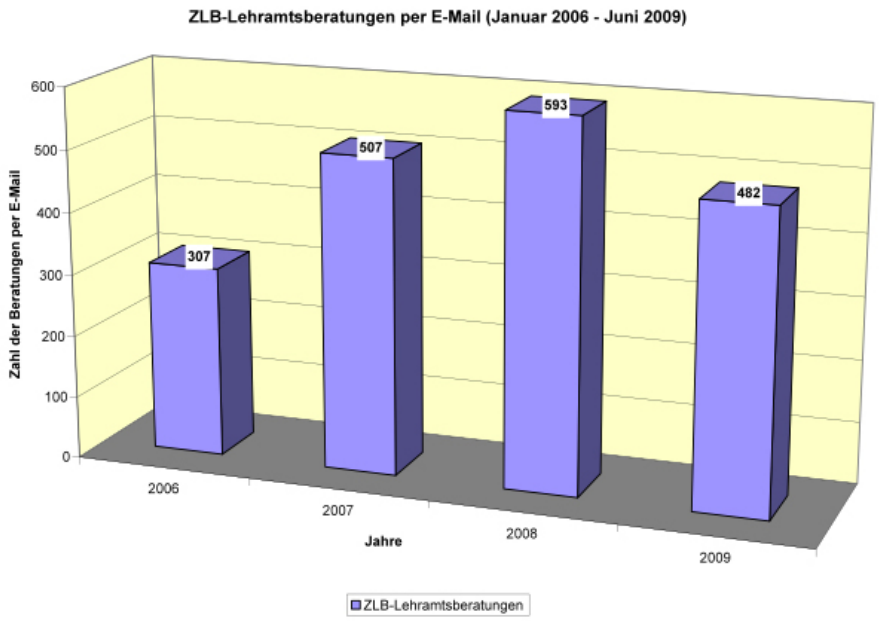




4. Besonders überraschend war die Erkenntnis, dass die Informationsveranstaltungen zwar weit gehend bekannt sind, aber noch nicht zum festen Repertoire von Veranstaltungen gehören, die man als Lehramtsstudierende/r besucht. In Zukunft muss also noch deutlicher als bisher der Nutzen der ZLB-Informationsveranstaltungen als besonders geeignete Gelegenheit kommuniziert werden, wichtige und zuverlässige Informationen zum Lehramtsstudium zu erhalten.



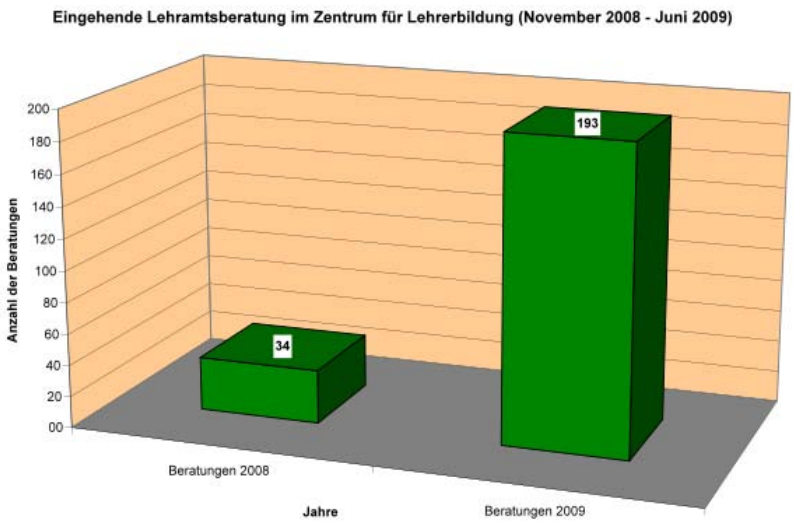
Wenn wir nun speziell die Lehramtsberatung der Jahre 2006-2009 in den Blick nehmen, so ist die oben bereits erwähnte Schwerpunktsetzung im Bereich „Service für Studierende“ besonders signifikant, und insbesondere bei der Lehramtsberatung per E-Mail ist ein deutlicher Trend nach oben erkennbar, wobei die Zahl für das Jahr 2009 etwas niedriger ist, da die Grafik für 2009 bisher nur die Monate Januar bis Juni erfasst.
Für das laufende Jahr erwarten wir nochmals einen Anstieg in der E-Mail-Beratung, obwohl das Zentrum für Lehrerbildung seit Anfang Juni 2009 in die Portalstruktur der Universität integriert ist, so dass rein administrative Anfragen bereits im E-Mail-Portal (studium@uni-heidelberg.de) bzw. im Telefonportal (06221/545454) herausgefiltert und vom dortigen Beratungsteam bearbeitet werden. Damit gelangen nur wirklich studienorganisatorische oder prüfungstechnische Fragen zu uns und können dann im Zentrum für Lehrerbildung weiter bearbeitet werden. Diese Integration in die Portalstruktur führt zu einer deutlich effizienteren Nutzung der vorhandenen Ressourcen und trägt auch dadurch zu einer Optimierung der Beratung bei, dass Ratsuchende in der Regel direkt zur zuständigen Stelle weitergeleitet werden und „Schleifenbildung“ künftig entfällt.

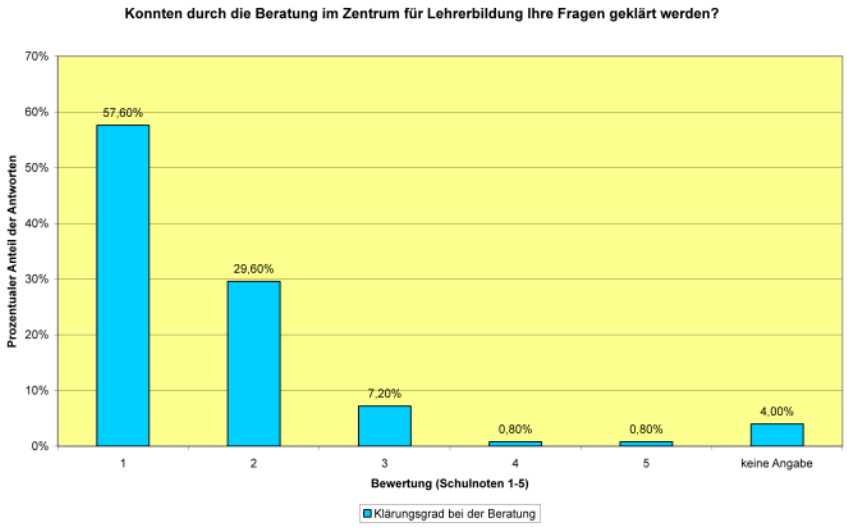


Für die ausführliche Beratung, also diejenige Beratung, für die eine vorherige Terminvereinbarung erforderlich ist, liegt noch kein ausreichendes Datenmaterial als Grundlage für eine verlässliche Entwicklungsanalyse vor, da wir die Termine für die Lehramtsberatung im Zentrum für Lehrerbildung erst seit November 2008 elek-

tronisch erfassen und damit auch erst seit diesem Zeitpunkt nachvollziehen können, wie viele Termine in bestimmten Zeiträumen vergeben werden.

Das Beratungsangebot des Zentrums für Lehrerbildung wird sehr stark nachgefragt, und daher ist zu erwarten, dass sich der bei der E-Mail-Beratung festgestellte Trend im Bereich der persönlichen, ausführlichen Lehramtsberatung im Längsschnitt über mehrere Jahre hinweg bestätigen wird.





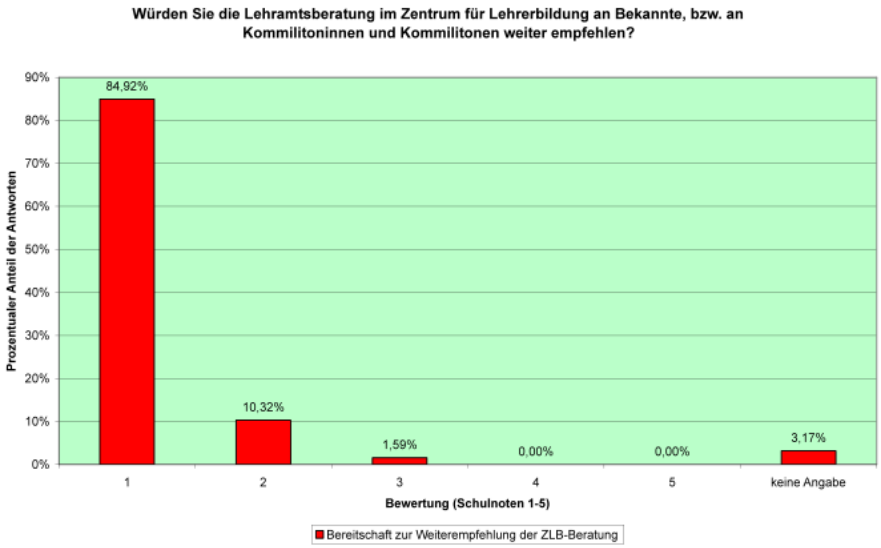
Wie wichtig die Einbindung des Zentrums für Lehrerbildung in das Beratungsnetzwerk zum Thema des gymnasialen Lehramts ist, zeigt ein Überblick über den von den Ratsuchenden subjektiv wahrgenommenen Klärungsgrad ihrer Fragen in der ZLB-Lehramtsberatung[8].

Bei Fragen, die im Zentrum für Lehrerbildung nicht geklärt werden können, verweisen wir direkt an die zuständige Stelle.

Mittelfristig ist sicherlich eine Veränderung bei der Wahrnehmung des Klärungsgrades in der ZLB-Lehramtsberatung zu erwarten, da seit Ende Mai 2009 die Beratungstermine für das Zentrum für Lehrerbildung konsequent über das Telefonportal der Universität (06221/545454) vergeben werden und bei dieser Gelegenheit beispielsweise administrative Fragen direkt von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Telefonportal geklärt werden können. Im Beratungsgespräch im Zentrum für Lehrerbildung kann der Fokus dann hauptsächlich auf der Studien- und Prüfungsorganisation liegen, also in einem Bereich, in dem wir tatsächlich eine hohe Beratungskompetenz aufweisen, da alle Mitarbeiter/innen im Zentrum für Lehrerbildung über einschlägige Praxiserfahrung verfügen: der Leiter des Zentrums für Lehrerbildung hat selbst einen mehrjährigen Lehramtshintergrund an einem baden-württembergischen Gymnasium, und die studentischen Hilfskräfte sind ausnahmslos Lehramtsstudierende, die mindestens das Schulpraxissemester absolviert haben und daher in der Beratung nicht nur auf Augenhöhe mit den Ratsuchenden kommunizieren, sondern auch praktische Erfahrungen aus ihrem eigenen Lehramtsstudium weitergeben können.

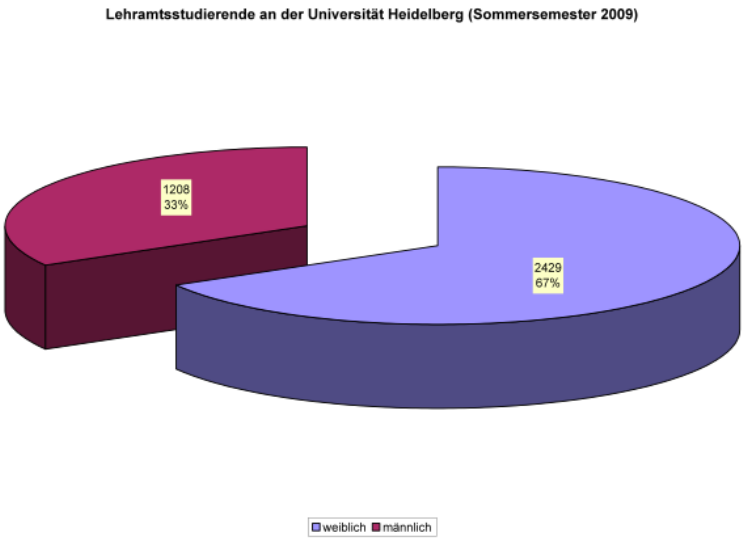
8 Seit Anfang August 2008 benutzen wir einen von uns selbst erstellten Evaluationsbogen, der im Anschluss an Beratungen im Zentrum für Lehrerbildung ausgegeben wird und mit dem wir verschiedene Aspekte unserer Beratung evaluieren, um aus den Evaluationsergebnissen möglichen Optimierungsbedarf für unseren Service ableiten zu können. Einen detaillierten Überblick über die Ergebnisse der Evaluation der einzelnen Beratungsaspekte stellen wir auf unserer Homepage unter http://zlb.uni-hd.de/zlb-evaluation.html zur Verfügung; die dort publizierten Daten werden in unregelmäßigen Abständen auf der Grundlage des Rücklaufs von Evaluationsbögen aktualisiert.

Die Zufriedenheit der Ratsuchenden mit der Beratung im Zentrum für Lehrerbildung zeigt sich insbesondere auch in der Bereitschaft von über 80% der im Zentrum für Lehrerbildung beratenen Lehramtsstudierenden (n = 126), die ZLB-Lehramtsberatung an Bekannte bzw. an Kommilitoninnen und Kommilitonen weiter zu empfehlen, was für uns eine wichtige Rückmeldung zur Qualität unseres Beratungsangebots ist.



Das Verhältnis zwischen Lehramtsstudentinnen und –studenten, die im Zentrum für Lehrerbildung Rat suchen, bildet dabei übrigens genau das entsprechende Geschlechterverhältnis bei der Gesamtzahl aller Lehramtsstudierenden an der Universität Heidelberg ab. Die allgemein zu beobachtende Tendenz, dass eher Frauen den Beruf der Lehrerin anstreben, ist also nicht nur im nichtgymnasialen Bereich (am ausgeprägtesten im Grundschulbereich) zu beobachten, sondern zeigt sich – zumindest an der Universität Heidelberg – auch ganz signifikant im Bereich der gymnasialen Lehramtsausbildung, wo immerhin zwei Drittel der Lehramtsstudierenden Frauen sind.

Dies ist übrigens keine neue Tendenz: Wenn man die Studierendenzahlen an unserer Universität in den letzten zehn Jahren betrachtet, stellt man fest, dass die Zahl der Lehramtsstudentinnen in diesem Zeitraum stets höher war als die der Lehramtsstudenten[9], wobei allerdings die Zahl der Lehramtsstudenten langsam, aber doch stetig rückläufig ist.



9 Vgl. http://zlb.uni-hd.de/la-statistik_uni-hd.html auf der Grundlage der offiziellen Statistiken der Zentralen Universitätsverwaltung, die unter http://www.uni-heidelberg.de/studium/interesse/faecher/statistik.html einzusehen ist.

Ob die Ursache für diese Entwicklung in der öffentlichen Wahrnehmung des Lehramts, in den begrenzten Karrieremöglichkeiten oder in der – gemessen an Gehältern im Unternehmensbereich – vergleichsweise geringen Besoldung liegt, sei dahin gestellt und muss uns an dieser Stelle nicht beschäftigen, denn unser Ziel ist nach wie vor die zuverlässige und kompetente Begleitung von Lehramtsstudierenden in ihrem Studium.

Welche Bedeutung die Zentren für Lehrerbildung an den baden-württembergischen Universitäten in Zukunft haben werden, hängt außer von den bildungspolitischen Weichenstellungen der nächsten Jahre ganz besonders von der Wahrnehmung der Lehrerbildung in den Universitäten ab und von der Klärung der Frage, welche Bedeutung der Lehrerbildung im universitären Selbstverständnis beigemessen wird und welche Rolle ein Zentrum für Lehrerbildung als koordinierende und beratende Einrichtung in diesem Kontext künftig spielen soll.

Seit April 2007 verfügt das Zentrum für Lehrerbildung der Universität Heidelberg über studiengebührenfinanzierte wissenschaftliche Hilfskräfte, die durch ihre hohe Motivation und ihr großes Engagement ganz erheblich zur erfolgreichen Umsetzung der Konzeption des Zentrums für Lehrerbildung beitragen.
Unser Service für die Lehramtsstudierenden ist auf einem guten Weg, und wir werden weiter daran arbeiten, dass Mythen und Märchen über die Lehramtsausbildung eine zunehmend geringere Rolle im Bewusstsein der Lehramtsstudierenden an der Universität Heidelberg spielen, sondern dass klare und präzise Informationen für alle Lehramtsstudierenden zur Verfügung stehen.
An der Entwicklung des Services für die Fakultäten arbeiten wir und hoffen, dass das Potenzial, das das Zentrum für Lehrerbildung zu bieten hat, erkannt und im Sinne einer Optimierung des Lehramtsstudiums an unserer Universität verstärkt genutzt wird. Die Tatsache, dass die Universität Heidelberg die größte lehramtsausbildende Universität in Baden-Württemberg ist, sollte uns dabei ein entsprechender Ansporn sein.

Lehramtsberatung
per Telefon unter (06221) 545454 oder
per E-Mail an studium@uni-heidelberg.de

Offene Beratungszeit im Zentrum für Lehrerbildung (Akademiestr. 3, Zimmer 237):
Nur während der Vorlesungszeit Di 10-12 (Kurzberatung ohne vorherige Anmeldung)

Terminvereinbarungen für eine ausführliche Lehramtsberatung
unter Tel. (06221) 545454

Sie möchten aktuell informiert werden? Abonnieren Sie die Mailingliste zlb-info unter http://listserv.uni-heidelberg.de/cgi-bin/wa?SUBED1=ZLB-INFO&A=1.
Nähere Informationen über die Mailingliste finden Sie auf der ZLB-Homepage unter http://zlb.uni-hd.de/mailinglisten.html#zlb-mailingliste.